

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 3 gespaltene Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

### Stadt und Land.

Während wir dies schreiben, ist der Reichstag an der Arbeit, um bezüglich der Kornzölle eine endgiltige Entscheidung zu fällen. Wie diese Entscheidung ausfallen wird, kann nicht mehr zweifelhaft sein; es wird eine bedeutende Erhöhung der Kornzölle eintreten. Die Linke machte am Freitag noch einen Versuch, die Entscheidung um einige Tage hinaus zu schieben, allein die schützöllnerische Majorität ließ das nicht zu. Noch niemals sah man auf der Rechten und im Centrum die Gesichter so vergnügt glänzen, wie bei dieser Gelegenheit; die Herren Großgrund- und Rittergutsbesitzer hatten ihren Gewinn schon in der Tasche. Aber sie wollen ja mit den erhöhten Kornzöllen den „armen Mann“ helfen und vielleicht haben sie sich deshalb so gefreut, weil ihnen dies nun nach aufregenden Debatten gelungen ist. Wir fürchten nur, daß bei dieser Gelegenheit die Herren „Magnaten“ aus Pommern und Schlesien sich selbst mit dem „armen Mann“ verwechseln haben.

Von einer abnormen Begründung der Ansicht, daß Kornzölle unter den gegenwärtigen Verhältnissen unheilvoll wirken müssen, sehen wir ab; es ist des Guten ohnehin schon fast zu viel geschehen. Sagte doch auch Herr von Kardorff nach mehrtägiger Debatte im Reichstage, daß es eigentlich überflüssig sei, über die Sache noch länger zu sprechen; hier ständen sich zwei feste Meinungen gegenüber, die vermieden, das Wort Interessen zu gebrauchen, hätte es aber ruhig sagen können; um so mehr, als auch Reichskanzler eine geflügeltes Wort in die Debatte geworfen hatte, indem er sagte, der Kampf um die Kornzölle sei kein Kampf der Reichen für die Armen, sondern ein Kampf der Reichen gegen die Reichen.

Die schützöllnerische Majorität des Reichstages nutzt ihre Position aus — voilà tout! Und sie wird das offenbar thun, so lange und so weit sie kann.

Die Kornzollfrage ist also entschieden; Deutschland wird erhöhte Kornzölle haben. Aber wenden wir uns einmal von den gewöhnlichen Gesichtspunkten weg und betrachten wir die Sache von einer anderen Seite.

Die Regierung stützt sich auf die ländliche Bevölkerung und richtet demgemäß ihre Politik ein — Fürst Bis marck sprach in seiner letzten großen Rede wiederholt ironisch von den „Herren Städtern“. Er meinte, wenn die ländliche Bevölkerung zusammenhielte, so werde sie auch ihre Interessen wahren können. Die konservativen Parteien, in ihrer großen Mehrheit aus Großgrund- und Rittergutsbesitzern bestehend, darunter einige der größten Grundbesitzer Deutschlands, folgen auf dieser

Bahn; häufig schießen sie auch über das hinaus, was als Ziel der Regierung erscheint. Das Centrum ist gleich mit dabei, denn was würde ohne ländliche Wähler aus dieser Partei, die sich bei der intelligenten Bevölkerung der Städte nirgends hat dauernd festsetzen können, es sei denn, daß ihr außerordentliche Verhältnisse zu Hilfe gekommen sind. Die Rationalliberalen machen den großen Feldzug zu Gunsten der landwirthschaftlichen und gegen die städtische Bevölkerung mit, weil sie glauben, daß es ihnen durch die übernommene freiwillige Dienstpflicht so geboten sei.

In wie weit Stadt und Land im Gegensatz zu einander stehen, sei hier nicht weiter erörtert; es ist aber klar, daß in den zivilisirten Ländern die naturgemäße Entwicklung der Dinge darauf gerichtet ist, diesen Gegensatz zu mildern und bis zu einem gewissen Grade auszugleichen. Je größer die Ansammlungen von Menschen an den einzelnen Centralpunkten an Industrie und Handel werden, desto vielseitiger werden auch die Wechselbeziehungen von Stadt und Land. Die Bewirthschaftung des Bodens hat aus der mütterlichen Erde ihr bestimmtes Quantum von Nährstoffen zu ziehen; allein damit ist heute die Gesellschaft keineswegs versorgt. Das möchte wohl im rohen Ackerbau- staate in den Anfängen der Geschichte, das mag heute noch bei mittelasiatischen Nomadenhorden der Fall sein; allein heute wird die Höhe unserer Civilisation materiell bestimmt durch einen gewissen Grad von Komfort, auf den wir Anspruch haben. Leider sind die gegenwärtigen wirthschaftlichen Zustände so, daß bei einem großen Theil des Volkes von „Komfort“ nicht gesprochen werden kann; bei alledem aber ist im Allgemeinen doch ein ganz anderer Anspruch auf Lebensbedürfnisse vorhanden, als etwa bei Hottentotten oder Bushmännern. Die Bedürfnisse dieser Sämme zu befriedigen reicht die primitive Landwirtschaft aus; der zivilisirte Europäer aber, und wenn er unter den ärmlichsten Verhältnissen lebt, macht Ansprüche, die von der Landwirtschaft nicht befriedigt werden können. Die Landwirtschaft kann uns weder Wohnhäuser noch Kleider, noch Stiefeln liefern, und mit unseren geistigen Bedürfnissen hat die Landwirtschaft zur Zeit nichts zu thun. Man wird leicht einsehen, daß für ein Kulturvolk die Pflege des Geistes, Industrie und Handel ebenso nothwendig, in einzelnen Fällen noch nothwendiger sind, als die Landwirtschaft, die nur einen Theil unserer körperlichen Bedürfnisse zu befriedigen vermag und gegenwärtig nicht einmal im Stande ist, für die rasch sich vermehrende Bevölkerung die nöthigen Bodenprodukte zu liefern, so daß wir auf eine starke Einfuhr fremder Bodenprodukte angewiesen sind.

Es wird sonach ein modernes Gemeinwesen nur seinem eigensten Interesse entsprechen, wenn seine Institutionen

bewirken, daß die Wechselbeziehungen zwischen Stadt und Land, zwischen Industrie und Handel einerseits und Ackerbau andererseits sich harmonisch gestalten, so daß zwischen diesen beiden wichtigen Faktoren kein Gegensatz besteht, sondern sie sich gegenseitig stützen, ergänzen und fördern. Das wird freilich nicht so leicht möglich sein, so lange das Privatinteresse sich noch so brutal wie heute heroorbrängen kann; da müßten unsere wirthschaftlichen Zustände vorher eine bedeutende Umgestaltung erfahren haben. Aber gerade im Hinblick darauf widerspricht es den Interessen eines Landes, wenn der Gegensatz zwischen Stadt und Land in den politischen Parteien ängstlich ausgespielt, in die Gesetzgebung hineingetragen und folgergestalt die Luft weber ausgefüllt, noch auch nur überbrückt, sondern noch erweitert wird. Dabei machen die Vertreter des mobilen Besitzes nicht weniger verhängnißvolle Fehler, als die des immobilien Besitzes, und ein großer Theil der Borwürfe, die sich die kämpfenden Parteien gegenseitig zuschleudern, muß dem Unbetheiligten als beiderseits begründet erscheinen.

Wir gehören zu den unbetheiligten Zuschauern bei diesem Kampfe, was uns indessen nicht hindert, uns nachdrücklich gegen Kornzölle und deren Erhöhung auszusprechen. Der zwischen städtischer und ländlicher Bevölkerung im Gange befindliche Streit bringt eine großartige Zerfetzung der Verhältnisse, die damit zusammenhängen, mit sich. Das werden Diejenigen bald einsehen, die jetzt so frisch und fröhlich an diesem Kampfe Theil nehmen.

### Politische Uebersicht.

Konservative und Centrum sind jetzt immer erobter, wenn sie auf die vielen Punkte aufmerksam gemacht werden, durch die sie gegenwärtig getrennt werden. Sie denken zurück an die seltsame Zeit von 1879, als die neue Zollgesetzgebung in Szene gesetzt wurde, an die Einigkeit, von welcher beide Parteien zusammengehalten wurden, zu der dann die Regierung den Segen sprach. Trotzdem dieselben Parteien bei dem neuen Zolltarif wieder zusammenstehen, es will doch keine rechte Freude über sie kommen. Sie sind misstrauisch gegen einander geworden, da die Regierung sich vom Centrum zurückgezogen hat; es sind auch in letzter Zeit zwischen den beiden Parteien große Differenzpunkte eingetreten in der Kolonialpolitik, in der 20 000 Mark-Debatte, nach welcher die konservativen Organe an dem Centrum kein gutes Haar ließen, und in anderen Fragen noch. Aber troy dieser Differenzen der Regier, daran erinnert zu werden! Das beweist nur, wie groß noch die alte Liebe ist und man braucht nicht äberrascht zu sein, wenn eines schön Tages wieder das konservativ- liberale Bündniß in verjüngter Schöne auftaucht. Als Kuppelstein wird dabei natürlich fungiren die alte Bettel, die Reaktion.

Die Kolonialpolitik macht gegenwärtig den europäischen

noch besonders am Herzen liegt, das sind die eigenthümlichen Umstände des Verlaufs dieser Krankheit.

„Wie verstehe ich das, mein Junge?“

„Du weißt, daß die Amberg's um den Alten herum-schleichen, um ihn zu beerden.“

„Da Du von dem Vermögen des Alten durchaus nichts haben willst, und Lucie so gestellt ist, daß sie den Alten nicht braucht, Dein jüngerer Bruder aber wahrscheinlich todt ist, so sollte ich meinen, brauchst Du das nicht besondere Kopfschmerzen zu machen.“

„Das thut's auch keineswegs! Ich sehe der Erbschleicherei der Amberg's kein Hinderniß in den Weg.“

„Es gehört vielleicht zu den Strafen, die Rodenburg erduldet, daß er genöthigt ist, sein Vermögen nicht seinen Blutsverwandten, sondern Fremden zu übergeben.“

„Wenn die Amberg's weiter nichts thäten, als sich um die Erbschaft zu bemühen, so würde ich keine Silbe darüber verlieren; indessen mir scheint es, als lebe er ihnen zu lange.“

„Was meinst Du damit?“

„Der Arzt, welcher Onkel Rodenburg behandelt, ist ein Schurke oder ein Unwissender.“

„Ei, zum Henker, Fritz, Du meinst, daß man seinen Weg ins Jenseits absichtlich beschleunigt?“

„Absichtlich, oder unabsichtlich; jedenfalls ist die Kur, welcher man ihn unterzieht, geeignet, ihn binnen Kurzem in's Grab zu bringen.“

„Der Teufel! Ich bin zwar kein Freund des alten Rodenburg, schon um Eretzwillen nicht, aber in diesem Falle, Fritz, sollte ich meinen, müßtest Du ein Auge zu-brücken, müßtest Du einen Groll überwinden, und dem Alten klaren Wein einschenken.“

„Freut mich, Onkel Habicht, daß Du mir diesen Rath gibst. Sieh, ich habe mir dasselbe auch schon gesagt. Ich habe zu ihm gehen, ihm helfen wollen, wenn ihm zu helfen war . . . Ich war in Feldbau.“

„Und nun?“

„Wurde abgewiesen!“

„Von den Amberg's voraussichtlich?“

„Nein, von Onkel Rodenburg selbst, und zwar auf

### Feuilleton.

#### Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dur.

(Fortsetzung.)

„Du darfst mir und der Komtesse die Bitte nicht abschlagen; Du mußt mitkommen, Dein Pferd steht schon gesattelt.“

„Aber Mr. Jefferson . . .?“

„Darüber sei beruhigt! Du erkennst Dich, daß ich Mr. Jefferson schon damals bei Deinem Engagement die Bedingung stellte, daß er Dich um die Weihnachtszeit, erforderlichen Falls, beurlauben müsse. Ich habe ihn heute an das damalige Versprechen erinnert, und Dir ist der Urlaub bereits gewährt.“

„Dann freilich kann ich nicht anders, Onkel Habicht, als Dich begleiten. Glaube aber, es ist für mich ein schwerer Schritt . . . Man setzt auf mich große Hoffnungen, und ich habe nicht die mindeste Aussicht, die Erwartungen zu rechtfertigen; ja, ich muß Dir gestehen, mir scheint der Zustand des Grafen ziemlich hoffnungslos. Solch periodischer Wahnsinn wie dieser, an welchem der Graf leidet, wird später zum permanenten und ist dann unheilbar.“

„Das möge der Himmel verhüten!“ erwiderte Habicht. „Deine Worte würden mir noch mehr zu Herzen gehen, als sie es schon jetzt thun, wenn ich nicht trotz dessen die Hoffnung hätte, daß Du Deine Fähigkeit unterschätzt.“ Eine Stimme sagt mir, daß Du hier helfen kannst und helfen wirst, ob Du nun selbst an Deine Hilfe glaubst oder nicht. — Also mein Junge, tritt ohne Umstände Deine Reisevorbereitungen, damit wir noch diesen Morgen unsere Reise antreten können.“

„Aber willst Du denn nicht wenigstens den Pelz abnehmen?“

„Laß nur; ich will nicht lange verweilen, und habe nicht Ruhe, es mir irgendwo bequem zu machen, so lange ich meinen guten Herrn in der Gefahr und die arme Kom-

tesse in der Seelenangst weiß; außerdem ist's hier eben nicht allzu warm.“

„O, Onkel Habicht, was das betrifft, so bin ich glücklicher Weise jetzt im Stande, Dich besser aufzunehmen, als das erste Mal, da Du mich in Bladfield besuchtest. Sieh acht, es vergeht keine Viertelstunde, so ist's hier warm im Zimmer, Du hast Deinen Thee und einen Fleischpudding, so gut, wie ihn nur der Koch in W'Donuil zu bereiten im Stande ist. Wenigstens eine Stunde mußt Du mir Deinen Besuch schenken. Auf diesen kurzen Aufschub wird es bei der Krankheit des Grafen nicht ankommen; dort kann man nicht in Stunden, sondern allenfalls in Jahren helfen. Außerdem habe ich Dir auch Neuigkeiten aus der Heimath mitzubringen.“

„So, so! . . . sind wohl in dem Briefe enthalten, den Du bei meinem Eintritt in der Hand hieltest?“

„Erzathen! Der Brief ist von Lucie.“

„Ah, von der glücklichen Braut. Ich sehe voraus, daß das gute Kind jetzt in dem Hafen des Glücks und des Friedens geborgen ist, so lange, bis sie in den noch angenehmeren und sichern Hafen der Ehe eingelaufen.“

„Was sie betrifft, könnte sie glücklich sein, und in ihrer Liebe ist sie es auch bestimmt.“

„Glaube es wohl! Ich habe ihren Verlobten kennen gelernt, ein prächtiger Mann, ein Mann, von dem ich überzeugt bin, daß er Lucie so glücklich machen wird, wie sie es verdient; und Rillmare ist ein Mann von eben so vortrefflichen Eigenschaften wie Graf Ferguson, er weiß Brand ebenfalls zu schätzen, und wird ihn sicherlich so situiren, daß das, was man Sorge nennt, an das junge Paar nicht herantritt.“

„Davon bin auch ich überzeugt, Onkel; aber ohne Sorgen ist Lucie doch nicht, ihr Brief klingt recht traurig.“

„Was Du sagst! . . . Was drückt denn das junge Mädchen? Was macht ihr Kummer?“

„Onkel Rodenburg ist auf den Tod krank.“

„Der hat es doch wahrhaftig nicht um sie verdient, daß seine Krankheit sie so tief bekümmert.“

„Er hat es freilich nicht verdient; aber es ist immerhin der Bruder unsers Vaters. Was aber Lucie und mir hier

Regierungen große Sorge. Die Kongo-Konferenz geht ihrem Ende entgegen. Die internationale Kongo-Gesellschaft ist von allen beteiligten Nationen, auser von Portugal, anerkannt worden. Die Verlegenheit ist groß, da man nur moralische Nachmittel hat, um Portugals Widerstand zu beugen. Materielle Mittel dürften bei der Verschiedenheit der Auffassungen der Mächte kaum angewandt werden. Und ehe dies nicht geschieht, wird Portugal nicht nachgeben und keines seiner wirklichen oder vermeintlichen Rechte an die Kongo-Gesellschaft abtreten.

Zum französisch-chinesischen Konflikt enthält die „Nord. Allg. Ztg.“ folgende offiziöse Ausrufung: „Die französische Regierung ist bisher bestrebt gewesen, die Aktion ihrer Seestreitkräfte in China zu lokalisieren und eine Belästigung des Handels der Neutralen möglichst zu vermeiden. Insbesondere war von der Durchsichung neutraler Schiffe auf hoher See französischerseits bisher abgesehen worden. Die vor Kurzem an die englischen Kolonialbehörden ergangene Weisung zur strikten Handhabung der Neutralitätsregeln hat indessen für die französische Regierung eine neue Situation geschaffen und sie zu dem Entschlusse geführt, nunmehr auch ihrerseits gegen alle Neutralen die Rechte in Anspruch nehmen, die nach internationalem Recht der kriegführenden Partei zustehen. Unsere Schiffe werden in Folge dessen genötigt werden, von den Kreuzern der französischen Kriegsmarine in den chinesischen Gewässern angehalten und durchsucht zu werden. Dieselben werden daher gut thun, sich jeder Verletzung, Kriegskontrebande an Bord zu fuhren, zu widerstreben. Wir haben indessen Grund, zu glauben, daß die Befehlshaber der französischen Kriegsschiffe dem legitimen Handel auch ferner jede unbillige Rücksicht zu Theil werden lassen und nur das eine Ziel verfolgen werden, die Ausschiffung von Kriegskontrebande an den chinesischen und tonkinesischen Küsten zu verhindern.“ Und ist die Rundgebung der Offiziere etwas unklar. Bekanntlich hat Frankreich bis jetzt noch nicht den Krieg an China erklärt und ebenso wenig China an Frankreich; so lange aber der Krieg nicht förmlich erklärt ist, kann doch keine Kriegskontrebande stattfinden.

Die Zusammenstellung der Ergebnisse der Reichstagswahlen im Jahre 1884 ist dem Reichstage zugegangen. Danach haben bei den entscheidenden Wahlen von 9382 792 Wahlberechtigten 5 811 973 gültig gewählt. 24 195 Stimmen waren ungültig. Von den Wahlberechtigten haben sich 82,2 pCt. an der Wahl betheiltigt. Auf Kandidaten der Deutschkonservativen fielen 885 954 Stimmen, Reichspartei 417 811, Nationalliberale und Gemäßigtere 1 025 818, Deutschfreisinnige und Fortschrittlich-Liberale 1 082 634, Centrum 1 254 943, Polen 208 346, Sozialdemokraten 507 788, Volkspartei 117 749, Welsen 122 611, Dänen 11 930, Ehrhörer 167 243, unbestimmt 807, zerplittert 10 329. — Von 100 gültigen Stimmen fielen demnach auf: Deutschkonservative 15,2, Reichspartei 7,2, Nationalliberale 17,7, Deutschfreisinnige 18,6, Centrum 21,6, Polen 3,6, Sozialdemokraten 8,7, Volkspartei 2,0, Welsen 2,1, Dänen 0,2, Ehrhörer 2,9, unbestimmt 0,0, zerplittert 0,2.

Die Braunschweiger Erbschaftsfrage fällt wieder einmal die Spalten der Tagesblätter; Anlaß dazu giebt eine Besuchsreise des zukünftigen Herzogs von Oldenburg zu dem Braunschweiger Kronpräsidenten, Herzog von Cumberland in Gmunden. Der konservativ „Reichsbote“ bemerkt zu diesem Besuch: „Dieser Besuch mag man betreffs der Sympathien, deren der Präsident sich in deutschen Fürstenthümern erfreut, mit Recht eine symptomatische Bedeutung bei. Im Anschluß daran wird uns von wissender Seite versichert, daß der Erbprinz von Oldenburg keineswegs der erste deutsche Fürst aus einem regierenden Fürstenthume sei, welcher in Gmunden vorgespochen habe. Es wird überhaupt immer augenscheinlicher, daß die Cumberland'schen Erbschaftsprüche von Tag zu Tag mehr Terrain gewinnen, so daß über die endgültige Lösung der Erbschaftsfrage in den maßgebenden Kreisen heute wohl kaum noch ein begründeter Zweifel obwalten dürfte. Was über die angebliche Haltung des Herzogs von Cumberland in der Presse verbreitet wird, dürfte einfach in das Reich der Fabeln zu verweisen sein. Es ist Thatsache, daß sich auch auf dieser Seite eine Geneigtheit zu erkennen giebt, die hannoversche Frage aus der Welt zu schaffen, und dies läßt hoffen, daß auch die braunschweigische Frage in einer Weise gelöst werden dürfte, welche die nationalen Interessen des Reichs nicht verletzt.“ — Nach dem „Reichsbote“ hätte der Herzog von Cumberland also die beste Aussicht in den Braunschweiger Friedenshafen einzulaufen.

**Frankreich.**

Die Reaktion in Frankreich hat einen harten Schlag erhalten. Der konservativ gesinnte General Gallifet, auf welchen die Reoanarchisten und auch die Monarchisten ihre Hoffnung gesetzt haben, ist von seinem Korpskommando zurückgetreten. Da die Zeit, bis wann er diesen Posten bekleidet, binnen Kurzem abläuft, so nimmt man allgemein an, daß er keine Hoffnung auf Wiederernennung gehabt hat und deshalb freiwillig zurückgetreten ist. Frankreich kann sich gratuliren, der Republik ist ein weiterer Stein aus dem Wege geräumt und ein etwaiger Reoanarchkrieg ist in noch weite Ferne gerückt.

eine schmächtige, ehrenrührige Weise . . . Was meinst Du, was er mir auf mein verwandtschaftliches Anerbieten antworten ließ?

„Ich habe keine Ahnung; nach meiner Auffassung hätte er Dich in die Arme schließen und ausruhen müssen: „Frit, Du bist ein braver, edler Mann!“ Wenn er Dich so nicht aufgenommen hat, dann ist's unverzeihlich.“

„Er hat mich nicht einmal sehen wollen.“

„Unmöglich! Du hast Dich durch die Amberg's täuschen lassen.“

„D, nein; ich habe keinen schriftlichen Bescheid in Händen gehabt. . . . Kannst Du Dir vorstellen, daß er niedrig genug dachte, mir Geld anzubieten, gleichsam einen Knochen, den man einem Hunde zuwirft, um ihn zu beruhigen, daß er nicht beißt, mit der Aufforderung sein Haus nie wieder zu betreten?“

„Unmöglich; in dem Falle, Frit, verdient er weder Deine noch Lucie's, noch irgend eines Menschen Theilnahme.“

„Trotz alledem habe ich es für meine Pflicht gehalten, ihm zu helfen, wie ich helfen konnte. . . . Ich habe, da er mich nicht sehen wollte, ihn schriftlich gewarnt vor seinen Freunden und seinem Arzte.“

„Auch diese Warnung hat er nicht beherzigt?“

„Sie ist ihm vielleicht gar nicht zugegangen!“

„Sie ist vielleicht von den Amberg's unterschlagen?“

„Lucie schreibt, daß vor Kurzem der Prediger Wilhelm sie in Wildenhain besucht habe, daß dieser ihr mitgeteilt, wie der Zustand Rodenburgs sich immer mehr und mehr verschlimmerte, wie die Amberg's ihn von allem Verkehr mit Andern abschließen; selbst dem alten Ehrlich ist der Zutritt nicht mehr gestattet, ihn sowohl wie Wilhelm weist man beharrlich ab.“

„Wenn der Alte langsam vergiftet wird, Frit, so hast Du Dir keine Vorwürfe zu machen; Du hast das Deinige gethan, um ihn zu retten.“

„Mir ist aber, als müßte ich noch etwas thun. . . . Er ist doch immer der Bruder meines Vaters; ich kann es

— Vom chinesischen Kriegsschauplatz verlautet, daß Admiral Courbet auf der Suche nach der chinesischen Flotte ist. Mit 12 Schiffen hat er am 4. Februar Kelung verlassen. Fünf Schiffe hat er zur Beobachtung der Straße von Julian zurückgelassen, am 6. Februar lief er Ratiu an, durchsuchte die Mündung des Minflusses, wo wieder ein Schiff zurückgelassen wurde, und ging dann nordwärts. Die französische Flotte ist am 14. von der in der Mündung des Tantsie gelegenen Insel Guylaff gemeldet worden. Das Kreuzen der französischen Flotte nach dem Norden soll auch den Zweck haben, die Reiszufuhren, welche die nördlichen Provinzen bedürfen, und welche die chinesischen Behörden noch vor Eintritt des Frühjahrs hereinzubringen hofften, abzuschneiden. Man will den Norden aushungern.

— Admiral Lespes soll inzwischen die Blokade von Formosa aufrecht erhalten. Die Berichte von Kelung lauten weniger befriedigend. Der Widerstand ist zäh und bis jetzt ist es nicht gelungen, die Chinesen aus den Stellungen zu vertreiben, die sie in 6 Kilom. Entfernung von Kelung einnehmen. Trotz ziemlich empfindlicher Verluste haben die Franzosen die Chinesen nicht verhindern können, die Offensiv zu ergreifen. Vor Ankunft der Verstärkungen wird nichts zu machen sein.

— Die Neuwahlen für die Deputiertenkammer sollen angeblich am 14. Juni stattfinden, also zwei Monate vor dem natürlichen Ablauf des Mandats der jetzigen Deputierten. Der Senat wird wahrscheinlich das Gesetz genehmigen, mit dessen amtlicher Veröffentlichung, einer einzufügenden Klausel zufolge, das Mandat der Kammer erlöschen soll. Die Republikanische Union ist fest entschlossen, in dieser Weise vorzugehen, und zwar aus zwei Gründen. Da sich der Krieg in Tongking jedenfalls noch in die Länge ziehen wird, muß dem Eindrud vorgebeugt werden, den etwaige ungenügende Nachrichten hervorbringen könnten. Andernteils will man das Budget für 1886 vor den Wahlen nicht erledigen, sondern sich lieber mit einem Notgesetz begnügen, um nicht die ungünstige Lage der Finanzen in diesem Augenblicke dem Volke zum Bewußtsein zu bringen. Ein erheblicher Widerstand gegen diesen Plan ist nur seitens der äußersten Linken zu erwarten. Alle Parteien, die äußerste Linke ausgenommen, setzen große Hoffnungen auf das Votenskrutinium. Die äußerste Linke jedoch bei ihrem Widerstande ziemlich auf die eigenen Kräfte angewiesen bleiben, folglich den Lauf der Dinge nicht aufzuhalten vermögen.

— Die äußerste Linke hat auch beschlossen, das vereitelte Meeting auf dem Oprenplay und die Vorfälle in Montcaules-Mines, wo ein Geheimpolizist die Arbeiter zu Aitentaten verleitet haben soll, zum Gegenstande einer Interpellation zu machen. Vorher will sie noch das nötige Material zusammenbringen.

**Rußland.**

In gutunterrichteten Kreisen von Petersburg wird erzählt, daß die Affaire Butilin — Butilin ist der ehemalige Chef der Geheimpolizei, welcher unter dem Verdachte mehrfacher in Verbindung mit einem Theile seiner Untergebenen verübter Betrügereien seiner Zeit in Haft genommen wurde — im ordentlichen Rechtswege durchgeführt werden wird. Der um seine Meinung befragte ehemalige Präfel von St. Petersburg, General Trepow soll sich für die Niederschlagung der Affaire und Bestrafung der Schuldigen im administrativen Wege ausgesprochen haben; es scheint aber dieser Rath in maßgebenden Kreisen auf Widerspruch gestoßen zu sein. — Man wird schließlich doch wohl den Mantel der Liebe über die „Reinen“ Unregelmäßigkeiten decken.

— Das Schicksal des Bischofs Ornyewick ist schnell entschieden worden. Am 3. Februar Nachts reiste er von Wilna ab, um sich in Petersburg zu verantworten, und am 11. schon wurde er, der „Ros. Ztg.“ zufolge, von dort unter Eskorte nach Jaroslaw in die Verbannung abgeführt. — Das war vorauszu sehen; wie konnte sich auch der Bischof unterstellen, den hochgestellten Persönlichkeiten Unstillschkeit vorzuwerfen!

**Großbritannien.**

Im Britischen Parlamente ist mitgeteilt worden, daß das englische Kabinet an die Portugiesische Regierung vor einigen Tagen die Aufforderung gerichtet habe, möglichst rasch einen Ausgleich mit der Kongo-Gesellschaft herbeizuführen. Dem Vernehmen nach haben sich andere Hauptmächte diesem Schritte angeschlossen; eine Antwort ist jedoch noch nicht darauf erfolgt, man sieht ihr jede Stunde entgegen.

Die Rüstungen für das 10 000 Mann starke Hilfskorps, welches England nach dem Sudan entsendet, werden in Woolwich, Aldershot und den übrigen Militärdepots mit allen Kräften beschleunigt. Die Einschiffung soll am nächsten Mittwoch beginnen. Generalleutnant Sir Gerald Graham, der im vorigen Jahre die Araberstämme unter Osman Digma in den Schlachten bei El Deb und Tamai in der Umgegend von Suakin befehligte, ist mit dem Oberbefehl über das Hilfskorps betraut. Sein Generalstabchef ist der Generalmajor Greaves, während Generalmajor Freemanle zum Be-

nicht über mich gewinnen, ruhig zuzusehen, wie Schurken sein Leben und seine Seelenruhe untergraben.“

„Du hast ein gefühlvolles Herz, Frit; es macht Dir Ehre, daß Du so denkst, und wenn Du meinst, noch irgend eine Gelegenheit zu haben, dem Alten zu helfen, so besuche ihn. . . .“ „Man soll glühende Kohlen auf das Haupt seines Feindes sammeln.“ . . . und was Du thust ist christlich gehandelt.“

„Was ich thun müßte, ist mir schon klar, Habicht; aber wie ich es thun soll, das ist es eben, worüber ich im Zweifel bin, und worüber ich mir den Kopf zerbrach, als Du eintratest.“

„Ja, Frit, wie Du es anfängst, dem Alten Deine Warnung oder Deine Hilfe zuzufommen zu lassen, weiß ich vorläufig auch nicht; aber ich werde Dir helfen darüber nachdenken, vielleicht, daß sich ein Mittel findet. . . . Nur jetzt darfst Du nicht daran denken, jetzt mußt Du Dich ganz und widmen. Du hast nicht bloß Pflichten gegen Deine Feinde, sondern auch gegen Deine Freunde. Du bist es mir, Deinem Pathe, schuldig, daß Du zuerst an mich denkst, und dann magst Du auch an die Andern denken.“

„Wie selbstsüchtig Du bist, Pathe,“ sagte Frit lächelnd. „Wer Dich so reden hörte, sollte meinen, Du wärst der harttherzigste und selbstsüchtigste Mensch von der Welt. . . . Aber Du forderst ja nicht für Dich, Du forderst für einen Andern; darum ist Deine Forderung gerade das Gegentheil von Selbstsucht. . . . Du hast übrigens Recht, Pathe, daß ich vor allen Dingen Dir einen Dienst schulde, und daß es Unrecht wäre, wenn ich Dir eine Bitte abschläge, um sie zuvor einem Andern, der meinem Herzen nicht so nahe steht, zu erfüllen.“

Frit hatte inzwischen eine Glode gezogen. Ein Diener hatte das dem Verlöbten nahe Feuer im Kamin aufgeschürt. Es loderte jetzt hoch auf, so daß Hambicht nunmehr ohne Aufforderung seinen Platz ablegte.

Eine Viertelstunde später saßen Beide am Feuer an einem Tische, auf welchem ein einladendes und schmackhaftes Frühstück hergerichtet war. Sie plauderten Beide und waren ein Herz und eine Seele, und wer nicht wußte, daß

fehlschaber der Gardebrigade, die einen Theil des Expeditionskorps bildet, ernannt worden. Das indische Truppenkontingent, das nach Suakin geschickt werden soll, wird aus dem 15. Sikh, dem 17. bengalischen Infanterie-Regiment, dem 9. bengalischen Kavallerie-Regiment, Godson's „Ettelkorps“ und einem Sepoy Regiment aus Bombay bestehen. Dem Befehl über das Kontingent wird wahrscheinlich Oberst Godson führen.

**Communales.**

Ueber die Entwicklung unseres Gemeindefschulwesens bietet der städtische Stat viel Interessantes.

Die regelmäßige Zunahme des Schulbesuches werden wir erst in der nächsten Zeit erreichen. Bisher haben zwei Ursachen die Schülerzahl ganz ausnahmsweise stark anwachsen lassen. Die erste war die Umwandlung der Privatschulen in öffentliche. Die Klassen der Privat-Schulunterrichtsschulen, welche die Gemeinde statt der eigenen benutzte, übermogten die städtischen noch im Jahre 1861. Von jenem gab es 254 von diesen 206. Aber das Verhältniß lehrte sich bald um. Im Jahre 1874 fanden den 1068 Gemeindefschulklassen nur noch 55 Privatschulklassen gegenüber, und seit 1877 ist die Zahl der letzteren mit vierundzwanzig unändert geblieben.

Eine zweite Ursache ausnahmsweise starken Zustroms von Schülern war bisher der Uebergang der mäßig bemittelten Kinder aus der schulgeldpflichtigen Gemeinde-Schule in die unentgeltliche Gemeindefschule. Der Gemeindefschulbesuch von 1870, welcher jedem schulpflichtigen Berliner Kinde die Thore unserer Schulen unentgeltlich öffnete, hat nicht in einem Jahre seine Folgen nach sich gezogen; viele Eltern genirten sich zunächst noch, ihre Kinder in die Gemeindefschule zu schicken. Zwar stieg die Frequenz der öffentlichen Volksschulen im Jahre 1870 um 8164 Kinder und im Jahre 1871 um 3873, aber das Jahr 1872 brachte nur 925. Der Krieg und die Gräueltaten verdeckten zunächst die Entwicklung. Dann aber trat sie hervor, bis sie ihrer natürlichen Grenze sich soweit näherte, daß das Niveau der Bevölkerungsschichten, welche ihre Kinder der Volksschule anvertrauen, nur noch wenig und nur noch sehr langsam steigen kann. Kinder von sechs bis vierzehn Jahren waren

| Ende des Jahres | in der unentgeltlichen Schule | in der schulgeldpflichtigen Schule |
|-----------------|-------------------------------|------------------------------------|
| 1872            | 53 973                        | 33 993                             |
| 1873            | 55 589                        | 35 590                             |
| 1874            | 59 182                        | 35 915                             |
| 1875            | 64 279                        | 36 144                             |
| 1876            | 69 554                        | 37 164                             |
| 1877            | 74 269                        | 35 916                             |
| 1878            | 79 981                        | 35 192                             |
| 1879            | 86 652                        | 34 403                             |
| 1880            | 93 591                        | 33 962                             |
| 1881            | 102 655                       | 34 269                             |
| 1882            | 112 863                       | 34 573                             |
| 1883            | 122 098                       | 34 646                             |

Hieraus ergiebt sich, daß in dem elfjährigen Zeitraum von Ende 1872 bis Ende 1883 die Zahl der schulgeldpflichtigen Kinder nur um 663, die Zahl der in der Stadt unentgeltlichen Unterricht empfangenden Schulkinder dagegen um 68 125, also auf mehr als das Doppelte gestiegen; fast der ganze Kinderzuwachs dieses Zeitraums ist von der Gemeindefschule aufgenommen worden; nicht ein ganzes Prozent ist von ihm in die schulgeldpflichtige Schule getreten. Ende 1873 zahlten noch 39 unter 100 Kindern Schulgeld, Ende 1883 nur 22. Mehr als ein Viertel der Berliner Kinder erhalten jetzt ihre Bildung in der Volksschule. Dieser Prozentzuzug wird sich bei natürlichem Verlauf der Dinge nur wenig ändern.

Dies vorausgesetzt, würden bei dem jetzigen Wachstum der Bevölkerung 1888 die Gemeindefschulen 167 500 Schulkinder oder 43 900 Kinder mehr als Ende 1883 ergeben. Auf ein bis 55 Kinder ist eine Klasse zu nehmen, also sind im Ganzen ca. 800 neue Klassen erforderlich, d. h. jährlich 160, d. h. 16 Klassen eine Schule bilden, jährlich 10 neue Schulen. Die 800 neuen Klassen werden sicherlich nicht entbehrt werden können, fehlten doch Ende 1883 bereits die eingezeichneten Räume für 520 Klassen, es gab 454 Mietklassen und 66 freie Klassen. Auch für diese wird Ersatz geschafft werden müssen, da ihre Mängel und die Nothwendigkeit ihrer Vervielfachung allgemein anerkannt sind. Die Gesamtbaukosten für 50 neuen Schulen sind auf ca. 11 Mill. Mark zu veranschlagen. Ohne diese Mittel — bemerkt der Magistrat — kommt die nächste Generation in Gefahr, durch die Ungünstigkeit der Schullokalen einen Rückgang in der Bildung zu erleiden.

Pferdebahn. Wie f. Z. mitgeteilt, ist zwischen der Stadtgemeinde Berlin und der Direktion der Großen Berliner Pferdebahn-Aktiengesellschaft ein Vertrag geschlossen worden, nach welchem die genannte Gesellschaft verpflichtet wurde, im Laufe dieses Jahres den Bau der längst projektierten Pferdebahnlinie Geiundbrunnen—Wedding—Moabit fertig zu stellen.

keine andere Verwandtschaft als die ihres reinen und edlen Charakters sie aneinander band, der hätte meinen müssen, daß in so innigem Seelenverkehr nur Vater und Sohn stehen können.

So saßen sie hier bei einander am traulichen Kamin, und so ritten sie eine Stunde später neben einander über die Schneefelder. Unter warmen Pelzen schlugen warm zwei edle Herzen.

**Drittes Kapitel.**

Das alterthümliche Schloß R Donuil war Frit schon bekannt. Es überraschte ihn nicht mehr die wunderbar groteske Bauart, es erfüllten ihn die langen, gewölbten Gänge nicht mehr mit unheimlichem Gefühl, wie das erste Mal. Er kannte alle Räume und auch die Dienerschaft des Schloßes, welche ihm wie einem alten Freunde das Hausfeste hand drückte.

Habicht führte ihn auch diesmal in das große Zimmer, in welchem er das erste Mal gewartet hatte. Wie damals fand er er Jeane Dupré, die Frau des Haushofmeisters, am Kamin, welche ihm bereitwillig und mit einem höflichen Knix sogleich ihren Platz überließ, während Herr Dupré ihn sogleich mit einem Glase Bunsch regalirte.

„Das Zimmer des Doktors ist doch geheizt und ordentlich in den Stand gesetzt?“ wandte sich Habicht an den Haushofmeister.

„Alles in Ordnung!“ sagte dieser. „Sie können sogleich in Besitz nehmen, wenn Sie wollen.“

„Auch für ein ordentliches Abendessen gesorgt?“

„Alles geschhehen! Sie werden Wein und Bier, und warme Küche vorfinden, und wenn es Jeane gestatten würde. . . .“

Jeane trieb, was er hinzuzusetzen beabsichtigte. „Rein,“ wiederholte sie, „Du wirst heute Abend nicht mehr den Herrn Doktor belästigen, hast außerdem schon genug getrunken. Wenn Deine Geschäfte besorgt sind, lege Dich schlafen.“

Dupré brummte etwas in den Bart, und schloß in einem tiefen Seufzer über die Tyrannei seiner Frau, worin ihn abhielt, an dem angenehmen Abendessen und namment-

Ich in Leipzig  
wird jener  
bestimmte  
Kriminalge  
weil oblich  
Erkennung  
hat unter d  
Erklärung  
Bau wird  
känge ist n  
sch die An  
weis aber e  
Belchreit  
genannte  
ung bis o  
aus allen  
schließen a  
hängend er  
neuen i  
hüllen der  
malgerich  
nehmen zu

In letzter Stunde ist auf Antrag der bezeichneten Gesellschaft jener Vertrag dahin abgeändert worden, dass man bei der projektierten Linie die Endstation in Noabit „Neuer Bahnhof-Kriminalgericht“ aufgeben und dafür die von jenem Punkte nach abführende andere Richtung: Berleberger-Strasse, Endstation Ahrens'sche Brauerei, eingestrichelt wird. Dieser Beschluß hat unter den Bewohnern jener drei Stadtheile nicht geringe Entrüstung hervorgerufen, weil nach demselben der Bau der Bahn wieder in weite Ferne gerückt wird, denn die Berleberger-Strasse ist noch gar nicht nach der Stromstraße durchgeleitet, so daß die Anlage dieser Bahn zunächst unmöglich ist. Andererseits aber entspricht die neue Endstation in keiner Hinsicht den Verkehrsinteressen. Diesen Beschluß des Magistrats, der die genannte Direktion von ihrer früher eingegangenen Verpflichtung bis auf Weiteres entbindet, zugänglich zu machen, sind aus allen drei Stadtheilen Petitionen mit zahlreichen Unterschriften an den Magistrat abgegeben worden, worin derselbe dringend ersucht wird, zu Gunsten einer großen Bevölkerung den neuen Beschluß aufzuheben, den Bau der Bahn durch Festhalten der ursprünglichen Endstation „Neuer Bahnhof-Kriminalgericht“ möglich zu machen und ihn sofort in Angriff nehmen zu lassen.

**Lokales.**

Das Alte stirbt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen — es wird uns gewiss Niemand den Vortritt machen, als ob wir besonders an alten und veralteten Einrichtungen oder Zuständen hängen, aber wenn man einen Blick auf gewisse Neuerungen wirft, die in Berlin immer mehr um sich greifen, so kann man sich nur mit Mühe des Gefühls der Wehmuth, der Sehnsucht erwehren, der sich der Berliner träumt heute beispielsweise gewiss noch gern von den alten Kneipen, von den vertrauten Bierstuben, in denen es so gemütlich saß, in denen man sich eben so heimlich fühlte, wie in seinen eigenen vier Wänden. Mag es nun ein Vorurtheil sein oder mag es sich in der That so verhalten, im Allgemeinen kann man sich doch der Ansicht nicht verschließen, daß man früher angenehmer und vor allen Dingen reeller lebte als heute. Man konnte freilich früher die monotonen, ungemessenen Kneipen nicht, in welchen man heute auf geraden Füßen, auf massiven Stühlen so unbehaglich sitzt, als hätte man einen Spatzenstock verschluckt. Man fragte damals nicht nach einer durchaus „kühlvollen“ alldemüthigen Einrichtung, die man heute mit dem unverhältnißmäßig theuren Getränk leicht mischt, der Wirth ist heute ein ausgefeilter Salonier, der über eine Anzahl von Kellnern in tadelloser Gesellschaften verfügt, die den Gast je nach der Größe des Zeitgeldes mit vornehmer Herablassung, serviler Unterthänigkeit oder pagiger Grobheit behandelt. Dafür hatte man früher die weickgeschweerte Tisch, in sauberen Schüsseln präparirten Salat und gekochte Eier am Buffet, und der freundliche Wirth machte sich eine ganz besondere Ehre daraus, seinem Gast in eigener Person ein Glas Bier zu kredenzen. Nur in den gemeinen Weibkneipen findet man noch jene alte, urwüchsig gebliebene Aneignenshaft, die Originale, die man sonst in den Lokalen so häufig traf, sterben immer mehr aus, der neue Hauch scheint eben nur noch Alltagsmenschen zu zeichnen. Es wäre daher wohl zu wünschen, daß man in den öffentlichen Lokalen mehr die alte berlinische Gemüthlichkeit kultivirte, die Berliner hat, trotzdem seine Stadt ja einen der ersten Plätze unter allen Städten einnimmt, sich doch immer noch viel von den früheren, kleinbürgerlichen Verhältnissen bewahrt, und es ist durchaus nicht nöthig, daß er die gemüthlichen, charakteristischen Merkmale seines ganzen Wesens im Trubel der Welt nicht ganz und gar ablegt. Etwas weniger Steifheit, dafür ein bisschen mehr Herzlichkeit — das wird unserem Verkehr sehr einen ganz anderen Anstrich geben.

Eine Kohlenoxydgasvergiftung dreier Personen hat in der Nacht vom Freitag zum Sonnabend stattgefunden, in der den Tod einer derselben zur Folge gehabt hat. Die Verunglückte, ein Schlächtermeister N. in der Dollmannstraße 31 in der gemeinsamen Schlafkammer des H. und Sch. und der gemeinsamen Schlafkammer des H. und Sch. in ihrer gemeinsamen Schlafkammer über dem Bierdestill im Hofe des ehemaligen Schlächters durch Kohlenoxydgas vergiftet worden ist, wurde durch folgenden Umstand herbeigeführt: Die drei jungen Leute hatten am Freitag Nachmittag in ihrer Schlafkammer, die keinen Ofen hat, einen eisernen Patentkessel hineingestellt und durch diesen den Raum erwärmt. Auch hatten sie durch Abnahme des Wasserbedens den Ofen stark erhitzt. Obgleich am demselben Abend gegen 10 Uhr der Ofen vor dem Schlafengehen aus dem Schlafraum entfernt wurde,

so hatten sich doch so viel Gase in der Kammer angesammelt, daß sie die oben beschriebene traurige Wirkung zur Folge gehabt haben.

Zwei Arbeitsburschen wurden gestern zur Haft gebracht, welche von dem Ausgange eines Kleidergeschäfts in der Bogenstraße zwei Ueberzieher abrißen und damit das Weite suchten, auf ihrer Flucht aber ergriffen wurden. Einer dieser Burschen räumte bei seiner Vernehmung außer dem Ueberzieher-Diebstahl noch einen Taschen-Diebstahl ein. Er hat hiernach am 9. d. Mts. während des Wochenmarktes auf dem Wedding-Platz einer feingeliederten Dame, besetzt mit einem langen grauen Mantel und mit einem Hut mit schwarzer Feder, die einen grau und schwarz gestreiften Handford bei sich führte, ein schwarzledernes Portemonnaie mit 50 M. aus der Seitentasche des Mantels entwendet. Das Geld bestand aus 10- und 5-Markstücken in Gold und aus einigen Silbermünzen. Im Interesse der Untersuchung ist es wünschenswert, daß die bestohlene Dame sich bei der hiesigen Kriminal-Polizei meldet.

Einem neuen Beweis für die Thatsache, daß Thiere auch nach dem Tode ihrer Besizer noch lange an die ihnen zum Aufenthalt gedienten Räumlichkeiten hängen und von dort schwer zu vertreiben sind, geben die Katzen des Fräulein Stein, genannt Kagenstein, welche bekanntlich im Alter von 92 Jahren im Hause Klosterstraße 1 verstorben ist und als einzige Trauernde ihre 3 Katzen hinterlassen hat. Obgleich sie seit fortgesetzt wurden, lehrten sie doch immer wieder an den Ort ihrer früheren Behausung zurück und gaben ihren Schmerz über den Tod ihrer Herrin durch lautes Miauen Ausdruck. Wohl mehr aus Mitleid für die Thiere als aus pietät für die verstorbenen wundervollen Alte erhalten jetzt die drei vierfüßigen Hinterbliebenen von dem Wirth und den Bewohnern des gedachten Hauses ihre Nahrung.

Welle-Alliance-Theater. Der überaus lustige Schwan „Der Raub der Sabinerinnen“ wird auch noch am Dienstag auf dem Repertoir verbleiben und in der That konnte die Direktion keine passendere Wahl für die Faschings-Vorstellung treffen, als diesen Schwan, bei welchem das Publikum vom Anfang bis Schluss auf dem Wachen nicht heraus kommt.

Projektirtes Repertoire der königlichen Schauspiele vom 15. bis 22. Februar. In Opernhause: Sonntag, den 15.: Die Afrilanerin (Herr Niemann); Montag, den 16.: Das schöne Mädchen von Gent; Dienstag, den 17.: Der Wildschütz; Mittwoch, den 18.: Der Trompeter von Säckingen; Donnerstag, den 19.: Carmen; Freitag, den 20., auf höchstes Verlangen: Die Meisterfinger von Nürnberg (Herr Niemann); Sonnabend, den 21.: Die Entführung aus dem Serail; Sonntag, den 22.: Margarethe. — In Schauspielhaus: Sonntag, den 15.: Die Rangau; Montag, den 16.: Glia bei Frauen; Dienstag, den 17.: Tartuffe, Costor und Polluz; Mittwoch, den 18.: Hans Lange; Donnerstag, den 19.: Rosenkranz und Gildenstern; Freitag, den 20., zum ersten Male: Alibiades; Sonnabend, den 21.: Tartuffe, Costor und Polluz; Sonntag, den 22.: Dethello, der Rohr und Benedict.

**Soziales und Arbeiterbewegung.**

Die Sonntagsarbeit bei den Schuhmachern. Aus der Provinz Brandenburg, aus Frankfurt a. O., ertönen jetzt vielfach Klagen über die „Sonntagswühlerei“ bei den Schuhmachern. In Berlin ist nämlich alle Woche große Schuhmacherbörse und zwar Montags, weil da die Händler nach alter, eingefleischter Ansicht am liebsten laufen. Sonntags wird nun der Arbeiter aufs Neueste angespannt, um mit sämtlichen Lebervorständen aufzuräumen; während so in der Nacht noch gearbeitet wird, packt der Meister schon die fertige Waare in einen Sack und lauert, bis das letzte Paar fertig ist. Nun werden schnell die Säcke aus einem handlangen geladen und fort geht es nach dem Bahnhofe, um noch rechtzeitig mit dem Frühzuge in Berlin einzutreffen. Während der Meister nach Berlin fährt, um auf der Börse die Waare zu verkaufen, gehen unterdessen zu Hause die Gestellen ins Bett, schlafen bis Montag Nachmittag und warten solange, bis der Meister von Berlin zurückkehrt. Dann wird der Arbeitslohn ausbezahlt, der Montag und Feiertag ist dann aber auch schon vorüber. Unter diesem Sklavenleben leiden tausende von Schuhmachern. Die Frankfurter wollen nun zunächst den Börsenvorstand veranlassen, die Börse auf den Sonnabend zu verlegen, andernfalls sich an den Handelsminister wenden. Sie thäten wohl illger die Anträge auf Befreiung der Sonntagsarbeit, auf Einführung eines Maximal-Arbeitstages, durch Petitionen und ähnl. zu unterstützen.

Ragabondage. Der Regierungspräsident v. Dieft zu Rerfeld hat eine Petition und Ragabondage-Statistik für seinen Regierungsbezirk veröffentlicht, nach welcher in den Jahren 1877 bis 1884 durchschnittlich jährlich 582 Personen den Verurtheilung wegen Betrugs und Landstreichens überwiesen wurden, davon wurden 10 aus Deutschland ausgewiesen, in Arbeitsanstalten unterbracht 2 auf 3 Monate, 269 bis zu 6 Monaten, 266 bis zu 2 Jahren, 21 auf 2 Jahre und 14

wegen mangelnder Arbeitsfähigkeit wieder entlassen. Im letzten Jahre ist die Zahl der überwiesenen Ragabonden von 789 auf 533 gesunken, worüber die Statistik sich wie folgt äußert: Der erhebliche Rückgang im letzten Jahre ist zum großen Theile der segensreichen Wirkung der Arbeiterkolonie Segda und dem über den Regierungsbezirk ausgebreiteten Reize von Bessungsstationen zu danken. Diese segensreiche Wirkung kann nur dann dauernd werden, wenn im Publikum streng darauf gehalten wird, nicht durch Gaben an den Thüren die jetzt im Rückgange befindliche Ragabondage wieder zu säen und zu vermehren. — Wenn sich der Herr Regierungspräsident nur nicht bezüglich des „Rückganges“ täuscht. Von seinem Bezirk mag er ja die Arbeitslosen durch die Einschränkung der Privatwohlthätigkeit abgegrault haben, — aber ob er den Strom der Arbeitslosen nicht nur nach anderen Bezirken abgelenkt hat? Früher hat man oft erfahren, daß ähnliche günstige Einzelbeobachtungen gar nicht das beweisen, was sie auf den ersten Blick zu beweisen schienen.

Geschäftsdruck und Arbeitslosigkeit. Der Sekretär der „British Iron Trade Association“ theilt in seiner Geschäftsübersicht für das Jahr 1884 mit, daß das vergangene Jahr denkwürdig in den Annalen des englischen Schiffbaues in Bezug auf unerwartete und anhaltende Geschäftstillstand dastehet. In den sieben hauptfähigsten Zentren des Stahl- und Schiffbaues in England hat der Tonneninhalt der im Jahre 1884 gebauten Schiffe gegen das Vorjahr um 436 000 Tons abgenommen. Die Gesamtzahl der in den englischen Schiffbauanstalten beschäftigten Arbeiter war im Jahre 1883 95 000, im Jahre 1884 wurden nur 59 000 Arbeiter oder 36 000 Arbeiter weniger als im Vorjahr beschäftigt. In einem Jahre 36 000 Arbeiter in einem Gewerbegebiet überzählig! Diese Zahlen genügen allein als Beweis der traurigen Lage dieser englischen Industrie.

Zur Unfallstatistik. Nach dem Minister v. Bötticher fanden sich Berunglückte beim Bergbau auf je 100 000 Arbeiter 205 Tode und 8600 Verlegte, bei der chemischen Industrie 164 Tode, 5037 Verlegte, bei der Textilindustrie 23 Tode, 1113 Verlegte, bei Eisenbahn-Arbeitern und Bediensteten 105 Tode und 730 Verlegte.

**Kleine Mittheilungen.**

Skavenhandel in Afrika. Der französische Konsul in Banjibar theilt der geographischen Gesellschaft zu Paris in einem Schreiben erschreckende Details über den afrikanischen Sklavenhandel mit. Es herrscht gegenwärtig fast in ganz Zentral-Afrika eine solche Hungersnoth, daß die unglücklichen Neger, um dem Tode zu entgehen, in Masse sich bei den arabischen Händlern einfänden, um ihnen ihre Weiber, Kinder und sich selber als Sklaven zu verkaufen. Die menschliche Waare ist derart im Preise gesunken, daß kräftige Männer in Menge zu 4 Francs, Frauen zu 9 Francs auf dem Markt angeboten werden.

Frankfurt am Main. Der Schuhmacher Anderßen aus Schweden und der Schreiner Karz aus Oesterreich, die beide wegen Verbreitung sozialistischer Wahlflugblätter verhaftet waren, sind von hier ausgewiesen worden.

Frankfurt a. M., 11. Februar. Der Verkehr im Gebäude des Polizeipräsidiums (Gesefenhaus) wird, so berichtet die „Frankfurter Hg.“, sehr streng überwacht. Das große Thor ist Tagz über geschlossen, nur die in demselben befindliche Schloßspalte, durch welchen Raum bloß ein Mensch gehen kann, ist offen. Rechts befindet sich die Wachstube mit dem Telegraphen; vor derselben gehen zwei Schutzeute auf und ab, welche jeden, der den Hof betritt, fragen, wohin er wolle. Führt der Eintretende ein Päckchen mit sich, so wird nach dessen Inhalt geforscht; auch auf Rübchen ist das Augenmerk gerichtet. Anhalten, Anfragen etc. erfolgen mit der größten Artigkeit. In die Wachmannschaft befriedigt, so wird die gewünschte Auskunft erteilt. Auch vor dem Gefertnshof steht man häufig einen Schutzmännchen auf- und abgeben.

In Bromberg hat die Polizeiverwaltung die Regelung der Brodpreise in die Hand genommen, indem sie auf Grund der Art. 73 und 74 der Gewerbeordnung eine Verordnung erlassen hat, nach welcher die Bäcker gehalten sein sollen, am ersten Wochentage jeden Monats derselben ein Verzeichniß der von ihnen im Laufe des Monats feilzubehaltenden Brodorten und des dafür pro Kilogramm zu entrichtenden Preises in zweifacher Ausfertigung einzureichen, das mit dem polizeilichen Stempel versehen Exemplar am Verkaufsorte der Waaren auszuhängen, außerdem im Verkaufsorte eine Waage mit geeichten Gewichten aufzustellen und den Käufern das Nachwiegen zu gestatten.

München, 12. Februar. Wie hiesige Zeitungen melden, fand vor einigen Tagen ein Pistolenduell zwischen zwei Studierenden statt, bei welchem der eine der Duellanten sehr schwer verwundet wurde.

Philadelphia, 13. Februar. Das hiesige Armen-Irrenhaus ist abgebrannt, achtzehn Insassen haben dabei das Leben eingebüßt.

da öffnete sich die Thür des Häuschens, in welchem Toby's Wohnung lag.

Leise kam der Zwerg die Treppe hinunter; rechts und links blickte er sich im Hofe um, und als die Hunde seiner ansichtig wurden, da senkten sie den Kopf und klemmten den Schwanz zwischen die Hinterbeine, und suchten sich scheu davon zu schleichen.

Sie hatten offenbar Furcht vor dem Gnom. Die Ursache ihrer Furcht wurde sogleich klar. Bedehnde schliefte Toby nach der andern Seite des Thores hin, deutete auf eine Oeffnung im Erdgeschoß des Häuschens, in welchem Segal's Wohnung lag, stellte sich hinter derselben auf und rief dann mit leiser, aber gebieterischer Stimme: „Hinein!“

Nur Wenige gehorchten dem Befehl; Andere wurden durch eine Wiederholung desselben, und durch eine drohende Bewegung mit der Peitsche, die der Zwerg in der Hand hielt, dazu gezwungen.

Der Raum, in welchem sich die Hunde befanden, war ein niedriger, offener Schuppen. An den Wänden war eine Anzahl Stricke befestigt.

Toby legte jedem der Hunde einen Strick um den Hals, untersuchte sorgfältig, ob derselbe auch so fest saß, daß es den Thieren nicht möglich war, sich aus der Schlinge zu befreien, und schlich, nachdem er dies gethan, leise in sein Häuschens zurück.

Die Gräfin Agathe erwartete Friz in ihrem Zimmer. „Herzlich willkommen, Herr Doktor,“ sagte sie, Friz entgegengehend. „Es ist schön von Ihnen, daß Sie gekommen sind. . . . O, es ist diesmal schlimmer, denn je, mit meinem unglücklichen Vater.“

„Rein Fräulein,“ erwiderte Friz, „ich beklage Sie von ganzem Herzen, und zwar um so mehr, als ich Ihnen wenig Hoffnung geben kann; mindestens muß ich erklären, zur Genesung Ihres Herrn Vaters wenig oder nichts beitragen zu können.“

(Fortsetzung folgt.)

„So, Friz, wenn Du Dich ein wenig erwärmt hast,“ wandte sich Habicht an diesen, „so wollen wir sogleich zu dem Fräulein gehen; es ist nicht nöthig, daß ich Dich erst melde, sie erwartet uns bereits.“

„Dann führe mich ohne Zaudern zu ihr,“ versetzte Friz; vielleicht geht es an, daß ich auch dem Grafen noch heute Abend meinen Besuch machen kann.“

„Ohne Zweifel wird sie das wünschen. . . . Nun, wenn Du bereit bist, so laß uns gehen, Friz.“

Habicht und Friz legten ihre Pelze ab. Habicht schlug diesmal einen näheren Weg nach demjenigen Theil des Schlosses ein, in welchem die herrschaftlichen Gemächer lagen, nämlich den Weg am Eingangsthore vorbei über den Hof. Neben dem Hauptthore lagen rechts und links kleine Gebäude, in welchen sich Wohnungen der Beamten befanden.

„Hier,“ sagte Habicht, als sie die Treppe nach dem Hofe hinabstiegen, „wohnt Segal. Er läßt es sich nicht nehmen, sich unmittelbar neben dem Hundezwinger zu lagern. . . . Erlaubte, ich muß die Meute erst beruhigen, es wäre möglich. . . sie kennen Dich nicht. . . . Dort drüben auf der andern Seite wohnt unser Gelehrter. . . Du kennst ihn ja. . . Toby der Zwerg. Er ist noch wach, ich bin überzeugt, er sitzt da über irgend einem Buch, daß er aus der Bibliothek genommen hat. . . . So siehst Du ihn oft die ganze Nacht.“

Insofern hatte Habicht Recht, als er vermuthete, daß der Zwerg in seinem Häuschens anwesend sei. Jedemfalls aber sah derselbe nicht über seinen Büchern, vielmehr bemerkte ihn Friz an einem der kleinen Fensterchen, und zwar wie er unablässig hinaufstarrte nach dem Thurm, in welchem sich die Fenster zu des Grafen Krankenzimmer befanden.

„Eine seltsame Anhänglichkeit,“ sagte Friz; „sieh' nur, wie unterwandt der Zwerg nach den Zimmern des Grafen blickt.“

„Ja ja, so sieht man ihn oft; er unterbricht sein Studium eben nur, um nach dem Fenster zu sehen. . . . Er ist ein merkwürdiger Reel, dieser Zwerg!“

„Durch die Fenster des Krankenzimmers drang ein schwacher Lichtschimmer. Alle übrigen Fenster des Thurmes waren völlig dunkel: hell dagegen waren die in einiger Entfernung gelegenen Zimmer der Gräfin Agathe beleuchtet. Friz hätte gern noch einen Augenblick verweilt, um den eigenthümlichen Anblick der nächtlichen Ruhe dieses burgartig gebauten Schlosses zu genießen, allein der Anblick ermahnte ihn an seine nächste Pflicht.“

„Komm Pathe, wir wollen eilen, ehe sich die Gräfin zur Ruhe begiebt,“ sagte er.

„Die Gräfin Agathe wird sich nicht zur Ruhe begeben, mein Junge. Ich sagte Dir schon, daß sie uns erwarte; aber bleibe eine Weile hier auf der Treppe stehen, laß mich zuvor in den Hof hinabgehen, ich höre die Hunde bereits.“

In der That ließ sich, als die Beiden eben die letzte Stufe der Treppe betraten, ein wüthendes Hundegebell aus allen Gegenden des Schlosshofes hören, und auf der Schneefläche sah man die schwarzen Ungethüme heranströmen. Der vorderste der Hunde war Ajax, dessen Gebell aber kein feindliches, sondern ein freudiges war. Er sprang zuerst lieblosend an seinem Herrn empor und näherte sich dann wedelnd auch dem Doktor, leckte dessen Hand, und befandete dadurch, daß er ihn nicht allein wieder erkannte, sondern sich auch dankbar seiner nur erinnere.

„Ja, ja, alter Freund,“ sagte Habicht, den Kopf des Hundes klopfend, „er hat Dir das Leben gerettet. . . . vergiß ihm das nie. . . . und er wird's dem Herrn auch retten. . . . Zurück da, Hektor, Diana, Raggy, Box! Was sieht ihr die Zähne? . . . Zurück, sage ich!“

Die Hunde, welche eine feindliche Stellung dem Fremden gegenüber eingenommen hatten, und ihm grimmig und mit wüthendem Gebell die Zähne wiesen, gehorchten nun unwillig dem Befehl. Alle schlichen sich seitwärts und sahen knurrend, und immer noch die Zähne weisend, den Beiden nach, wie sie über den Hof gingen. Ajax allein hatte die Erlaubniß, seinem Herrn bis an das Schloß zu folgen. . . . Raum waren sie in der Eingangsthür verschwunden,

## Theater.

**Königliches Opernhaus.**

Heute: Die Afrkanerin.  
Morgen: Das hübsche Mädchen von Gent.

**Königliches Schauspielhaus.**

Heute: Die Hanganau.  
Morgen: Glück bei Frauen.

**Deutsches Theater.**

Heute: Fiesko.  
Morgen: Die Räuber.

**Vereins-Theater.**

Heute: Der Raub der Sabinerinnen.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

**Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.**

Heute: Gasparone.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

**Central-Theater:**

Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.  
Heute: Der Kaiser-König.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

**Residenz-Theater:**

Direktion Anton Anno.  
Heute: Die Ehestands-Invaliden. Hierauf: Die Schulleiterin.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

**Walhalla-Operetten-Theater:**

Heute: Der Feldprediger.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

**Louisenstädtisches Theater:**

Heute: Madin, oder: Die Wunderlampe.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

**Ostend-Theater:**

Heute: Der Prinz von Monte Fialco.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

**Wallner-Theater.**

Heute: Die Sorolosen.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

**Victoria-Theater.**

Heute: Sulfurina.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

**Alhambra-Theater.**

Heute: Die Schule des Lebens.  
Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Ein dreimaliges donnerndes Hoch der Frau Schuhmachermeister Herrmann zu ihrem heutigen Geburtstag. E. P.

## Arbeitsmarkt.

Junge Mädchen, im Garniren von Sommer-Dollmansk, geübt, verlangt Weich, Oberwasserstraße 13. 303

Arbeiter f. Metallgießerei verl. Reichenbergerstr. 183. 310

Allen Freunden und Genossen empfehle meine

**Cigarren und Rauch-Tabake.**

Lotterie-Loose und Antheile.  
131 H. Meyer, O. Fruchtstr. 36a.

**Herm. Rehr, Hutmacher.**

Skalitzerstr. 109, nahe d. Manteuffelstr.

Elegante Seidenhüte v. 5—12 Mk.

Gute und feine Filzhüte v. 2—6 Mk.

Jede Reparatur wird sauber und billig ausgeführt.  
59 Ausbügeln sofort für 25 Pfennige.

Allen Freunden und Bekannten empfehle meine

**Restauration.**

Weiss- und Bairisch-Bier à Glas 10 Pf.  
Für Abend-Unterhaltung ist auf das Beste gesorgt.

58 G. Spiekermann,  
Rüderdorferstr. 51.

Freunden und Bekannten empfehle mein

**Weiß- u. Bair. Bier-Lokal.**

Zu gleicher Zeit mache ich auf meinen Saal aufmerksam.  
Carl Schramm, Hochstraße 32 A.

**Cigarren eigener Fabrik,**

sowie alle Sorten Rauch-, Kau- und Schnupftabake  
empfehle  
312 A. Kunze, Forsterstraße 2.

Freunden und Bekannten empfehle mein

**Restaurant.**

Reichhaltiger Frühstücksisch. Bouillon zu jeder Zeit.  
Gutes Bairisch Bier à Glas 10 Pf.

Punsch, Cognac, Glühwein und Liqueure.  
Sämtliche gewerkschaftliche sowie andere Tageszeitungen  
liegen aus.

141 **Max Kreuz,**  
Cottbusserplatz (Alte Linde).

**Kleine und große Vereinszimmer**

auch Sonntags zu haben. Mauerstraße 86. [1804]

**Ein Kind,**

Mädchen, 2 bis 3 Jahre alt, wird als eigen angenommen. Zu  
erfragen unter A. B. Postamt Steglitz.

Ein möbl. Zimmer, pro Monat 6 Mk. Waldemarstr. 70  
bei Günther. 302

**Abfälle** von Tuch, Tibet, Kammgarn, Erisot und  
Wolle kauft K. Quednow, Wienerstr. 40.

Die Nr. 13 der humoristischen Blätter

**"Der wahre Jacob"**

ist erschienen und in der Exped. d. "Berl. Volksbl." zu haben

**Der Verein der Parquetbodenleger**

feiert seinen diesjährigen

**Wiener Maskenball**

am Montag, den 23. Februar, im Louisenstädtischen  
Konzertsaal, Alte Jakobstr. 37, wozu Freunde und Be-  
kannnte ergebenst eingeladen werden. — Billets sind zu haben  
bei Schubert, Holmannstraße und Alte Jakobstr. Ecke, Koch,  
Lindenstr. 12; Schenk, Dennewitzstr. 35; Lorenz, Solmsstr. 23,  
Simund, Fürstenstr. 9; Fröhner, Groß-Beerensstr. 21; Schönb-  
burg, Auguststr. 26; Gernerich, Al. Hamburgerstraße. 295

## Unterstützungsv. d. Buchbinder

und verwandten Berufsgenossen.

Montag, den 16. Februar, Alte Jakobstraße 75

**Versammlung** 307

Tagesordnung: 1. Kongressangelegenheiten. Referent Herr  
Linke. 2. Verschiedenes und Fragelasten.

**Bezirksverein d. arbeitenden Bevölkerung**

des SW. Berlins.

Montag, den 16. Februar, Abends 8 1/2 Uhr,

**Versammlung**

in Rieff's Salon, Kommandanten-Straße Nr. 71 bis 72.

Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Krohne über  
„Erhöhung des Konjollés.“ 2. Verschiedenes. — Um zahl-  
reiches Erscheinen ersucht  
308 Der Vorstand.

**Unterstützungsverein d. Schuhmacher.**

Montag, den 16. Februar, Abends 8 1/2 Uhr,

**Versammlung**

Linienstraße 44 bei Ackermann. L.-O.: 1. Vortrag. 2.  
Verschiedenes. Gäste willkommen. Mitglieder werden auf-  
genommen. 305

**Gewerkchaft der Maschinenbau-,  
Metall-Arbeiter und Berufsgenossen.**

Montag, den 16. Februar 1885, Abends 8 Uhr,

**Mitglieder-Versammlung**

im Wedding-Park, Müllerstraße 178.

Tagesordnung: 1. Vortrag über Chemie. Referent Herr  
Dr. Emil Vesser. 2. Bericht der 2ler Kommission. 2. Ver-  
schiedenes und Fragelasten. 304

Die Mitglieder des

**Arbeiter-Bezirksvereins d. Friedrichstadt**

vereinen sich mit ihren Familien am Sonntag, den 15. Fe-  
bruar cr., Abends 6 Uhr, zu einem gemütlichen Glase Bier  
in Grauweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79.

E. g. Cyl.-Nähm. zu verl. Charlottenstr. 9, S. III. Borta.

## Central-Kranken- und Sterbekassa

der Schuhmacher.

Sonntag, den 22. Februar, Abends 7 1/2 Uhr,

**Wiener Maskenball**

im Königsstädtischen Kasino, Holzmarktstraße Nr. 2.

Freunde und Gönner sind herzlich willkommen. Billets  
Herren 60 Pf., Damen 30 Pf., sind zu haben bei H. P. v. d. W.  
Raungr. 36, S. II.; H. Burisch, Langestr. 21, S. II.  
sowie in sämtlichen Bahnhöfen. 292 Der Vorstand.

**Arb.-Bezirksverein d. Friedrichstadt**

Dienstag, den 17. Februar, Abends 8 1/2 Uhr,

**Kuherordentl. Versammlung**

in Grauweil's Bierhallen, Kommandantenstraße Nr. 77/79.

Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. phil. Heimann  
über „Schule und Haus“. 2. Bericht über das abgelaufene  
Vereinsjahr. 3. Beratung einer Petition. 4. Verschiedenes  
und Fragelasten. — Aufnahme neuer Mitglieder. — Gäste  
sind willkommen. 293 Der Vorstand.

**Arb.-Bez.-Verein f. d. Osten Berlins.**

Sonntag, den 15. Februar

**Grosse Herrenparthie**

nach „Labbert's Waldschlößchen“

Versammlungsort in Hortmann's Neue Welt, Friedrich-  
allee 127, zweiter Eingang: Vorhagener Weg.

Abmarsch 9 Uhr.

Mitalienkarte legitimiert. — Gäste, durch Mitglieder  
geführt, sind willkommen. 296

Das Vergnügungs-Gesell-  
schafts-Bureau hat die nächste Versammlung findet am  
Dienstag, den 3. März, Andreasstr. 21, statt.

**Für Kürschner und Berufsgenossen**

besteht sich der Arbeits-Nachweis Abends von 8  
10 Uhr bei Seefeld, Grenadierstraße 33.

Eine möbl. Schlafst. ist sofort oder s. 1. März, vermietet  
Eich, Alte Schönhauserstr. 35, S. I. 4

## en gros, Cigarren- u. Tabak-Handlung en détail

**Fritz Goercki**

Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.“)

Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabake.

Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigarretten und Tabake.  
Echt Nordhäuser Kautabake.

Größtes Lager sämtlicher Bedarfsartikel für Herren-Kleidermacher.

**En gros. Versand-Geschäft. En détail.**

Nach brendeter Inventur verkaufe auch im Einzelnen zu Engros-Preisen und gebe bei größeren Einkäufen nach  
Vereinbarung extra Rabatt.

**Specialitäten:** Italien-Cloth, echt schwarz, Meter 1.50, 1.80, 2.00, 2.25, 2.50—2.75.

Kernelfutter, elegante Muster, Meter 0.30, 0.40, 0.45, 0.50, 0.60, 0.70, 0.75—1.00.

Köper, Shirting, Zwischensutter, Taschen-Kaum, Meter 25, 30, 35, 40, 50—60 Pf.

Wattirungs- und Hofenleinen, Meter 40, 45, 50, 60, 70—75 Pf.

Porten elegant, Mohair, Cachemir und Seide, Meter von 6—30 Pf.;  
Porten bei Abnahme von Stücken extra 10 pCt. Rabatt.

Schnallen, Haken u. Dösen, Lassing- und Steinnußknöpfe jeder Art, sowie Rieth- und Metall-  
Knöpfe, Chappes, Seide, Garne, Zwirne u. Baumwolle ic. ic. zu Original-Fabrik-Preisen.

Die angekauften Reste von Futterstoffen, Cloths, Leinen, Sommerdrells, baumw. Hosens-  
Anzugstoffen ic. werden bedeutend unter dem Kostenpreise ausverkauft.

Neuheiten in weißen und bunten Westensstoffen zu sehr billigen Preisen empfiehlt

Siegmond Berger, Berlin S., 65 Alte Jakobstraße 65.

## Berliner Bock-Brauerei.

SW., Tempelhofer Berg.

**Bockbier-Saison 1885.**

Die diesjährige Saison wird am 21. Febr. eröffnet.

Am 19. d. Mts. mit dem Versandt nach Außerhalb in Gebinden und  
in Flaschen begonnen.

Auch in diesem Jahre werden wir an Privatkunden Bockbier in kleinen Gebinden  
und Flaschen direkt aus unserer Brauerei abgegeben, und zwar berechnen wir:

Für die Achtel-Tonne 4,50 Mk., für die Viertel-Tonne 9 Mk., für die halbe Tonne 18 Mk., für die ganze  
Tonne 36 Mk.

Bockbier in Flaschen liefern wir für hier zum Preise von 3 Mark für  
18 Flaschen frei ins Haus. Pfand wird mit 5 Pf. r. Flasche berechnet, u. hat der Käufer eine Quittung  
unserer Brauerei darüber auszustellen. Unsere Bockflaschen sind nicht verkäuflich und  
werden als unser Eigenthum auch dann zurückverlangt, wenn Händler solche unbefugt an sich  
bringen. Nach außerhalb liefern wir Bockbier in Kisten à 50 Flaschen (incl. Kiste und  
Flaschen) mit 14 Mark frei bisigen Bahnhof gegen Nachnahme und vergüten für Kiste und  
Flaschen bei freier Retournirung 5 Mark zurück.

**Telephon-Verbindung No. 456.**

Filial-Ausschank von Bockbier im Restaurant zum „Fritz“, Oberwallstr. 18.

Politische Uebersicht.

Der deutsche Reichstag war selten so gut besetzt, als in den letzten Tagen. Dies ist übrigens immer der Fall, wenn...

Großer Reinsfall. Die "Neue Zeitung", ein nationales Organ ausgesprochenster Heideberger Richtung, welches auch vielfach schuzöllnerische Anwandlungen hat...

Rußland. Englischen Zeitungsnotizen zufolge marschieren die Russen gegen Serat in Asien. Diese Nachricht hat in...

Holland. Die Tabaksteuer ist in allen europäischen Ländern außer in Holland eingeführt. Doch dürfte auch in diesem...

Berliner Sonntagsplauderei.

R. C. „Ein Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande“ — und es giebt in der That keine Kunst, die schwerer...

Wenn der Hahn krähet auf dem Mist, kündigt sich das Wetter oder es bleibt, wie es ist!

Wenn man diese tiefe Wahrheit immer in Ehren hält, wird es so leicht nicht vorkommen, daß man mit irgend...

Landpartien! Sieht es etwas Schöneres auf der Welt, als bei 25 Grad im Schatten in drangvoll fürchter...

Französisch.

Die mit der Vorberathung des Wahlgesetzes betraute Kommission hat — nach einem Telegramm der „Nat.-Ztg.“ — gestern mit sieben gegen zwei Stimmen den Antrag verworfen...

Das Komitee der arbeitlosen Arbeiter hatte am Freitag eine Versammlung nach dem Konserthalle in der Rue de Lyon...

Italien.

Italien läßt sich in seiner Kolonialpolitik nicht fügen; das beweisen die nachfolgenden Mittheilungen. Ein Telegramm der „Agenzia Stefani“ aus Massowah meldet...

Parlamentarisches.

In der Petitionskommission des Reichstages ist gestern über die Petition des Strumpfwirkers Müller aus Glauchau i. S. beraten worden...

Die sogenannte freie wirtschaftliche Vereinigung des deutschen Reichstages, welche sich gebildet hatte, um für die Schutzollerhöbungen eine geschlossene Mehr-

heit zu sichern, ist nach langen und eingehenden Beratungen schließig geworden, den nachstehenden Antrag im Reichstage einzubringen: „Der Reichstag wolle beschließen, den Herrn Reichsanwalt zu ersuchen, die Initiative zu ergreifen zu einer Wiedereinberufung der im Jahre 1881 abgebrochenen Pariser Münz-Konferenz...

In der gestrigen Sitzung der Reichstagskommission für Arbeiterbeschäftigung wurde der Antrag Mann zu § 165 der Gewerbeordnung in folgender vom Zentrum amendirten Gestalt angenommen: „Die Gewerbetreibenden können die Arbeiter zum Arbeiten an Sonn- und Festtagen nicht verpflichten...

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

49. Sitzung vom 14. Februar, 1 Uhr. Am Tische des Bundesraths: v. Boetticher, Lucius, v. Burckard, v. Scholz, Bronsart v. Schellendorff u. A., später Fürst Bismarck.

Das Haus tritt in die zweite Berathung der Zolltarifnovelle, speziell der landwirthschaftlichen Bülle ein (Getreide und andere Erzeugnisse des Landbaues Nr. 9 des Tarifs).

Außerdem sind zwei Anmerkungen zu Nr. 9 resp. zu 5b. der Nr. 9 beantragt, über die selbstständig nach der Beschlußfassung über die Getreidebülle verhandelt werden soll: 1. vom Abg. Broemel: bei 5b. (Koggen, Hafer etc.) einzufügen: Anmerkung: Die Erhöhung des Roggenzolls tritt nach Ablauf des deutsch-spanischen Handelsvertrages vom 9. August 1883 in Kraft.

2. vom Abg. Kadé: der Nr. 9 folgende Anmerkung hinzuzufügen: Der Bundesrath ist beauftragt, die sub. a.—l. (alle Getreidesorten, Raps und Rübsaat, Mais und Mais umfassend) aufgeführten Zollsätze im Falle einer Theuerung entsprechend zu ermäßigen, eventuell vollständig außer Kraft zu setzen.

Zunächst wird über die betr. Petitionen berichtet durch den Abg. Broemel: Die Vorschläge der Petenten betreffs der Erhöhung des Weizens erstrecken sich auf 3, 4, 5, 6 Mark, ein einzelner Vorschlag aus mehreren Ortschaften geht auf 12 Mark (höri! höri! links. Abg. Richter: Kommt noch!) Die Vorschläge betreffs des Koggen lauten auf 3 und 4 Mark, die für Rübsaat auf 3, 4, 6 Mark. Daneben werden noch weitere Wünsche laut in Bezug auf Produkte des Landbaues wie der Viehzucht, darunter auch auf Erzeugnisse, welche im Inland überhaupt nicht produziert werden, wie Baumwolle und Jute. Im ganzen waren bis gestern für Erhöhung der Getreidebülle 637 Petitionen eingegangen, davon 321 aus Land-

Seiten der Ersteren einzelne kleine Scharmügel gewonnen sind, so darf man sich bewegen nicht in Siegesgewißheit wiegen. Für beide Parteien wäre es ja besser und segensreicher, wenn Herwünsche immer auf friedlichem, gütlichem Wege geregelt werden könnten, leider aber sind die Zeitverhältnisse nicht derartig, daß mit einiger Sicherheit auf eine Regelung der Streitigkeiten ohne offene Feindschaft gerechnet werden könnte.

Die große Allgemeinheit in Berlin mag ja nur wenig von diesen Zwistigkeiten merken, wie tief sie auch in das Leben des Arbeiters einschneiden — man nimmt im Großen und Ganzen nur wenig Notiz von ihnen — Berlin hat ja viel was Wichtigeres zu thun, heute heißt es einfach Wagnerianer oder Antiwagnerianer. Glücklich derjenige, der sich in Bezug auf Musik vollkommene Neutralität bewahrt hat. Was war das in den letzten Tagen ein Belfrage nach Billets zu den Wagner-Vorstellungen. Welcher Schmerz, wenn ein glühender Verehrer des todtten Tonbilders vor den verflochtenen Thüren des Opernhofes stehen bleiben und unverrichteter Sache, ohne in den Melodien des Logen-grin schwelgen zu dürfen, nach Hause gehen mußte! Jedermann, der nur einmal ein paar Noten von Wagner gehört hat, wird den Unwillen eines so tief Bekränkten zu würdigen wissen.

Für solche Sachen hat man in gewissen Kreisen immer Geld, und man merkt wirklich wenig von der Noth und dem Elend welches in anderen Kreisen herrscht. Der Eine ist unglücklich, wenn er keinen Platz in der Oper erhält, dem Anderen ist vielleicht mit einem Stück Brot gedient. Die Annehmlichkeiten des Lebens sind eben verschieden vertheilt, man sieht das auch so recht, wenn man einen Blick auf die personellen Kosten unserer städtischen Verwaltung wirft. Im Ganzen werden dafür 3364 779 M. verausgabt. Wie kalt uns eine so ungeheure Ziffer anstarrt, wie nichtsagend sie aussieht. Und doch, welche Unsumme von Wünschen und Hoffnungen mag sich an dieselbe knüpfen, welche sonderbare Betrachtungen mögen über dieselbe angestellt werden. Was mag ein Lottenanzünder, was ein Großwüchsensträger der Kommune dabei denken? Wenn wir es auch wüßten, würden wir es doch nicht sagen.



Die geprüfte System der Latifundien keinen Zuwachs erhalten hat, sie sind parzellirt worden, was mir sehr angenehm ist, denn ich theile den vorhin besprochenen Wunsch, daß die Zahl der Grundbesitzer bei uns wesentlich vermehrt werde. (Sehr richtig! rechts.)

Doch man solle nicht verkennen, daß die Parzellation in Vorwiegendem nur ein Palliativmittel ist, welches in Vorkommnissen versucht ist, das hilft aber nicht. Wenn Sie die Parzellation nicht aufgehoben hätten, wenn die gestattete wäre (sehr richtig!), so würden Sie sehr viele kleinere erbliche Besitzungen noch entstehen lassen. Aber das war ja damals eine von uns demokratischen Befürchtungen; sie knüpfte sich an die Parzellation, die leider in unseren Landestheilen nicht — wenn es sich nur um einen Prozentfuß ist, der überhaupt dieser Vergrößerung der Parzellation an die Neigung zum Besitzwahn anhängt, welche allerdings bei uns viel häufiger ist, als bei anderen Nationen. So hat auch die Angst vor der Parzellation und die Angst vor der Aristokratie, die das misgünstige Verhältniß zwischen den Grundbesitzern veranlaßt, die Parzellation aufzuheben und die vorhandenen mit solchen Folgen abzuhängen, daß es schwer sein wird, heute einen Erbhaber zu ernennen, der es imstande ist, die Parzellation zu erhalten, gegenüber der Möglichkeit, daß die Parzellation ihm mal wieder das, was er damit im Dienste der wirtschaftlichen Besserung des Grundbesitzes sich gesichert zu haben glaubte, für eine unzulässige Parzellation entzieht. Indessen die Richtung, glaube ich, die man doch begünstigen; namentlich die die Segner der Hindernisse der Parzellation (Bravo!)

die unsere Besetzung leider immer mehr aufrecht erhält. Ich freue mich, wenn große Besetzungen zusammenbleiben, aber die Zahl der Grundbesitzer ist nicht genügend. Wenn wir einmal Kopfzahlwahlen haben, so sollten die Grundbesitzer auch darauf halten, daß die Zahl der Grundbesitzer sich nicht vermindert, sondern vermehrt wird. Im Ganzen sind die Nichtgrundbesitzer leichter dazu geneigt, sich unter sich zu einigen, als die Grundbesitzer, und der Grundbesitzer — der kleine wie der große — wird von dem im Vermögen gleichstehenden Nichtgrundbesitzer mit keinem Wohlwollen angesehen. — Also möchte ich, daß die Besetzung darauf hinwirkt, daß die Grundbesitzer in der Zahl mehr werden als bisher vorhanden sind. Wir werden auch bei den Wahlen als nächst empfunden, nicht gleich, aber vielleicht unsere Söhne oder Enkel, wenn dann überhaupt gewählt wird. (Heiterkeit.)

Aber ich möchte dabei nur behaupten darauf aufmerksam machen — und deshalb habe ich an diese Anweisung des Herrn Abg. Bebel angeknüpft —, daß die Latifundien, die er anführt, durch nichts mehr begünstigt werden, als durch den Ruin der Landwirtschaft, durch die Vertheilung der Grundbesitzverhältnisse, die durch die Wohltheile Preise. (Sehr richtig! rechts.)

Ich muß von dem bedauern, daß die Unterstützung des Professors hier zu vernichten habe. (Heiterkeit.) Dieses ausgezeichnete und geistreichste Alterthumsforscher, der dabei so wesentlich wenig Verständnis für die Gegenwart hat, zu seinem Bedauern. (Heiterkeit.)

Ich glaube, hier würde er unterstützen müssen. Er hat so schlagend nachgewiesen, wie dieselben Ursachen immer dieselben Folgen haben würden, gerade diejenigen Herren, die die Wiedergeburt der Latifundien fürchten, doch suchen müssten, die kleinen Güter von dem Grundbesitz zu befreien, der auf dem Grundbesitz, und auf dem kleinste, lastet in Gestalt von Häusersteuer und Grundsteuer. Die Klassensteuer haben wir ihm in Preußen am wenigsten glückt, aber der kleinste Grundbesitzer zahlt Häusersteuer, die kleinste Hausbesitzer zahlt Grundsteuer; wenn man die abzweigen, so werden die Latifundien immer größer werden. Wenn Sie den Bauern in die Lage setzen, daß er verkaufen muß, dann erzeugen Sie Latifundien. Der große Besitzer ist so reich, daß er eine Katastrophe überdauern kann, zu leben begibt er sich nicht; er denkt, es kommt eine Zeit, wo es umschlägt, und er sieht ihn so nicht an; eine augenblickliche Lust, der Ansehenslust — die Karten sind bekanntlich der Untergrund jeder Grobber — (Heiterkeit) erwecken in ihm den Wunsch, so eine Parzelle zu erwerben, es kommt ihm nicht an, er hält die Katastrophe länger aus, er bleibt über alle die kleinen, die man werden, die sammelt und damit ist das Latifundium da mit allen seinen Nachtheilen. Zum großen Teil bilden sie sich in den Händen der Kapitalisten, und das ist das Gefährlichste. Der Grundbesitzer, der auf dem Lande wohnt, ist noch nicht der schlechteste; der schlechteste ist der Großgrundbesitzer, der in der Stadt wohnt und nur Geld verlangt, der sie nicht vertritt im Parlament und sonstwie, auch nicht im Wahlbezirk, wo er es ihnen ergibt. Darin liegt das Elend der Latifundien, deren Besitzer auf dem Lande wohnen, sind unter Umständen ein großer Heil und sehr nützlich, und wenn England Großgrundbesitzer durch Beibehaltung der jetzigen Kornverhältnisse allmählich zu Grunde gehen läßt, so glaube ich, daß das für die Zukunft von England und für das Verhältniß der gesamten ländlichen Bevölkerung nicht weniger nachtheilig werden kann, als wenn die Grundbesitzer in der Stadt wohnen, Sommer und Winter, die das Land nicht mehr kennen und höchstens aus einer fashionablen Gesellschaft mal von der Stadt herauskommen. Ich halte es für einen der wesentlichsten Vorzüge unseres Lebens in Deutschland, daß ein großer Theil unserer wohlhabenden Klassen das Land Jahr hindurch, jahraus jahrein auf dem Lande lebt, die Landwirtschaft selbst und direkt betreibt, und man kann sagen, man hat die draungebrannten Herren des Morgens um 5 Uhr in ihren Feldern umhergehen und reiten sieht, im Schwelge Angesichts das Feld bebaut; wolle Gott uns noch lange Jahre Grundbesitzer erhalten, die das Jahr hindurch auf dem Lande leben! (Bravo! rechts.)

Solche, die dauernd in der Stadt wohnen — ich bin leider dazu gezwungen, freiwillig zu sein — es wahrhaftig nicht thun —, die von dort aus Güter verpachten und verwalten und bloß Gelderwartungen von dort erwarten, nach denen frage ich Sie so viel, und daß in deren Händen der große Grundbesitz nicht sammelt, dafür bin ich mit Herrn Bebel gern bereit, zu arbeiten. Aber die Großgrundbesitzer, die wirklich Landbesitzer sind und aus Passion für dieses Gewerbe Land anbauen, die halte ich für ein Glück unseres Landes und namentlich der Provinzen, in denen sie zu Hause sind. Und wenn es jemals gelangte, diese Klasse zu vertilgen, so würden Sie in der Lähmung unseres ganzen wirtschaftlichen und politischen Lebens, nicht bloß auf dem Lande merken; Sie selbst würden sich bald zurückziehen in derselben Weise, wie es nach dem vereinigten Landtag geschah. Da war mein Hauptgegner ein sehr verdienstvoller, aber sehr liberaler schlesischer Bauer, Herr v. Rostk. Den sah ich wieder zur Zeit des ersten preussischen Parlamentes hier im Sommer 1848 auf der Straße, wo ich ihn zuerst sah; er sagte: Mein Gott, wie bitte ich um Entlassung für alles, was ich gethan und gesagt habe in dem Verlaufe dieser Freiheit, wie sie sich hier entwickelt; so habe ich gehandelt nicht gedacht; diese Leute sind ja — er brauchte einen harten Ausdruck für die damalige Versammlung (Heiterkeit) — er hat ihn gar nicht öffentlich wiederholen will, obgleich der Ausdruck des Ausdrucks längst todt ist; er brauchte einen weiteren, der mehr aus seinen landwirtschaftlichen Erfahrungen als seinem parlamentarischen Verleher abgeleitet war. (Heiterkeit.)

Diese Sorte Parlament scheinen die Herren zu hassen, die vorzugsweise auf die Bekämpfung des intelligenten und potentesten Theiles der Landwirthschaft und der Grundbesitzerschaft abzielen. Aber, meine Herren, so lange Gott über Preußen in der Welt sein wird, wird Ihnen dieser Kampf gegen die Latifundien, auch wenn Sie noch so viel Verdäuelte finden, nicht gelingen. Ich verstehe unter Grundbesitz, was man im Allgemeinen den Erwerb der Ritterschaft im alten Sinne nennt,

der sich mehr und mehr mit dem bäuerlichen Grundbesitz verschmilzt, der ja auch, wie die Statistik zeigt, groß ist. Die Bauern und die früheren Rittergüter bilden nach der Kopfzahl immer eine Minorität, aber Gott wird uns diese beiden Klassen erhalten, so lange er uns ein geordnetes Regiment im Lande erhalten will; wenn sie wirklich zu Grunde gehen sollten, so fürchte ich, wird das letztere mit zu Grunde gehen. (Bravo! rechts.)

Abg. v. Hornestein (schwer verständlich) ist für die Vollerhöhung. Jeder Feiner Korn, gleichgiltig ob vom Groß- oder vom Kleingrundbesitzer in Deutschland geerntet, repräsentire nationale Arbeit. Bessere man die Kornpreise, so verhöte man dadurch, daß der deutsche Getreidebau durch den fremdländischen erdrückt werde, und man ermögliche zugleich ein Steigen der Arbeitslöhne. Eine deutsche Gesetzgebung müsse für die deutschen und nicht für die amerikanischen Arbeiter Vorkurs bringen. Redner verweist auf die kolossalen Massen in Mannheim und Lindau lagernden amerikanischen Getreides, welches nicht einmal auf deutschen Bahnen herangefahren sei, so daß Deutschland sogar die Fracht dafür verliere. Er schildert ferner die stets sich verschlechternde Lage des Grundbesitzes, dessen zunehmende Verschuldung und Auffaugung durch das Großkapital, und die Nachtheile dieser Entwicklung für die Steuerkraft des Landes, wodurch ein mäßiger Schutzzoll entschieden erforderlich werde.

Am 5½ Uhr wird die Berathung bis Montag 11 Uhr vertagt. (Außerdem erste und zweite Berathung des vom Abg. v. Kardorf beantragten Sperrgesetzes.)

**Abgeordnetenhaus.**  
**20. Sitzung vom 14. Februar 1885, 11 Uhr.**  
**Am Regierungstische Maybach und Kommissarien.**  
Der Abg. Grahn, Kreisbauhauptmann in Kellersfeld, zeigt an, daß er in Gemäßheit der am 1. April 1885 in Kraft tretenden Kreisordnung für Hannover zum Landrath ernannt ist. Das Schreiben geht behufs Prüfung der Frage, ob das Mandat der Ernennung durch diese Ernennung erloschen ist, an die Geschäftsordnungskommission.

Auf der Tagesordnung steht die Berathung des Eisenbahnetats; Einnahme 878 196 505 M.

Abg. Büchtemann: Bei erheblicher Mehreinnahme zeigt der Abschluß des Jahres 1883/84 bei den Eisenbahnen einen Rückgang des Ueberschusses gegen denjenigen des Vorjahres um 3 Millionen; die Einnahmen haben um 20, die Ausgaben dagegen um 29 Millionen zugenommen. Inwiefern hierauf die finanziellen Ergebnisse aus dem Betriebe unteser Sekundärbahnnetzes von Einfluß gewesen sind, ist leider nicht genau zu übersehen. Sicher ist dagegen, daß die Ausgabensteigerung schon eine Reihe von Jahren anhält, und es wäre sehr erwünscht, zu erfahren, ob die Steigerung jetzt ihren Gipfel erreicht hat. Als befriedigend sind weder die Ergebnisse der Eisenbahnverwaltung für 1883/84, noch diejenigen des laufenden Jahres zu bezeichnen; im letzteren haben sich die zahlreichen, fast das ganze preussische Eisenbahnnetz umfassenden Eisenbahnunfälle zugenommen, welche auf Fehler in der Verwaltung selbst mit zwingender Nothwendigkeit hinweisen. Der Minister findet die Ursache in der gelockerten Disziplin der Eisenbahnbeamten und will sie noch strenger gehandhabt wissen; die Sicherheit des Betriebes scheint mir aber dadurch nicht gewährleistet, daß man den Beamten auch den letzten Rest von Selbstverantwortlichkeit nimmt. Das generelle Reskript, welches der Minister in Folge dieser Unfälle erlassen hat, ist wiederum ein Ausfluß jenes bürokratischen Juges, der unsere ganze Staatsverwaltung kennzeichnet, ein Ausfluß des Mißtrauens gegen einen so großen Beamtenkörper, der durch Mißtrauen doch wohl kaum zu treudiger Pflächterfüllung angehalten werden kann. Dazu kommt, daß man immer noch die verantwortlichen Posten, wie die der Lokomotivführer, mit diätarisch besoldeten Heizer besetzt. Der eine Hannover Unfall war durch falsche Weichenstellung verursacht; man hat aber davon Abstand genommen, gegen den Weichensteller einzuschreiten, weil der betr. Beamte erst so kurze Zeit in Dienste war, daß er nicht verantwortlich gemacht werden konnte. Die ganze äußere Stellung der Eisenbahnbeamten darf nicht lediglich nach finanziellen Gesichtspunkten, sondern muß vor Allem mit Rücksicht auf die Betriebssicherheit geordnet werden, diese Forderung ergibt sich auch aus einer Betrachtung dieser zahlreichen Unfälle mit Nothwendigkeit. — Die uns vorgelegten Verhandlungen des Landeseseisenbahnrats lassen nicht erkennen, daß der von dieser Instanz erhoffte Ausgleich der verschiedenen Interessen schon irgendwie eingetreten wäre. Wesentliche Resultate haben die Verhandlungen überhaupt noch nicht gehabt; die Frage der Einführung der zweiten Stützkategorie ist auch nicht gefördert worden.

Abg. Graf (Eberfeld) hält dafür, daß der Minister angesichts der besprochenen Unfälle nicht anders revidieren konnte, als er gethan hat; auch der Abg. Büchtemann würde als Chef der Eisenbahnverwaltung kaum anders verfahren sein. Den Petitionen der Eisenbahnbeamten um Vermehrung der etatsmäßigen Stellen bringe das ganze Haus die größte Sympathie entgegen. Redner bittet den Minister, die Direktionen anzuweisen, den praktischen Vätern die Benutzung der Güterzüge in Ausübung ihres Berufes gegen Lösung eines Billets zweiter Klasse zu gestatten.

Minister Maybach: Die Erfüllung dieses Wunsches wird in Erwägung gezogen werden; generell ist es nicht thunlich, weil das Bahnpolizeireglement dem entgegensteht. Von den Vorwärtigen des Abg. Büchtemann akzeptire ich keinen einzigen als begründet und weise das schlechte Altes, welches er der Verwaltung und mir ausgestellt hat, zurück. (Zustimmung rechts.) Die Besetzungen der Beamten der verstaatlichten Bahnen sind fast durchweg und in einzelnen Fällen ganz kolossal aufgebessert worden; ich habe stets für die Beamten gethan, was ich irgend konnte, und ich sehe viel länger im Eisenbahndienste als der Abg. Büchtemann (Sehr gut! rechts.) Gleiche Fortschritte weist die Verbesserung des äußeren Dienstes auf; und wenn ich das Urtheil des Landes dafür aufweise, ob die Verwaltung ihre Pflicht gethan hat, es würde für mich ausfallen! (Bestimmte Zustimmung rechts.) Zahlreiche Einnahmefälle haben sich daraus ergeben, daß wir einzelnen Landesstellen die lang ersehnten Tarifermäßigungen zu Theil werden lassen. Was die Unfälle betrifft, so ist der Vorwurf, den Herr Büchtemann heute schon gegen uns erhoht, mir auch schon von den Socialdemokraten im Reichstage gemacht worden. Die Statistik der Unfälle lehrt uns, daß in der großen Mehrzahl der jüngsten Ereignisse dieser Art eine ganz unverhältnismäßige Sorglosigkeit und Leichtfertigkeit vorlag; gegen diese einzuschreiten war meine Pflicht (Zustimmung). Ich bin dabei auch keineswegs drakonisch verfahren, und noch viel weniger verdriehe ich den Vorwurf eines schroffen Bürokraten, mit welchem Prädikat ein Beamter, der nach bestem Wissen und Gewissen seine Pflicht thut, nicht belegt werden sollte (Bravo! rechts.)

Abg. Schmidt berührt wiederum die Frage, ob nicht die Unentschiedenheit der Leistungen des Eisenbahnwesens für die Postverwaltung aufzuheben habe und von der Post für diese Leistungen vollen Ersatz zu fordern sei, wünscht für gewisse Sekundärbahnen billigere Personentarife und bedauert die starke Auswanderung, welche die Bevölkerung desmir und die in den schwach bevölkerten Gegenden Pommerns auf die Rente der Bahnen einwirkt. Die höheren Holz- und Getreidezölle werden auch die Einnahmen der Eisenbahnen nachtheilig beeinflussen, ebenso die Sperre von Bieh an der russischen Grenze. Die Erhöhung der Zölle kann die Einnahme der Staatsbahnen nur schädigen. Endlich wird über den Plan gesprochen, eine Normalzeit für Deutschland einzuführen, eine

nicht bloß wissenschaftliche, sondern auch praktische Frage, die nach allen Seiten geprüft werden muß (Beifall).

Abg. Seer beklagt, daß die jetzigen hohen Frachten den Absatz des preussischen sog. russischen Weizens nach Danzig und anderen Hauptorten fast ganz unmöglich gemacht haben und bittet um Frachtermäßigung wenigstens für ganze Waggonladungen auf weitere Entfernungen.

Abg. Bacher kommt nochmals auf die bedenklich gestiegene Zahl der Eisenbahnunfälle und der Tötungen von Beamten und Reisenden zurück; die Schuld liegt nicht allein bei den Beamten, sondern zum Theil auch an Schwierigkeiten, welche mit der rapiden Zunahme des Verkehrs sich geltend gemacht haben, und schließlich an der Ueberlastung und Ueberbürdung der Beamten, über welche von vielen Seiten schwere Klage erhoben werde.

Minister Maybach: Die Wünsche des Abg. Seer werden einer Prüfung unterworfen werden. Herrn Bacher mache ich darauf aufmerksam, daß die Zahl der Tötungen und Verletzungen 1883/84 im Verhältniß zur Zahl der Reisenden und der durchfahrenen Kilometer im preussischen Eisenbahngebiet gegen früher geringer geworden ist; die Summe der zu zahlenden Entschädigungen steigt naturgemäß, da zu den älteren Unfällen, welche die Entschädigungspflicht bedingen, die neuen hinzutreten. Der Ueberbürdung der Beamten wird mit allen Kräften entgegen gearbeitet; dem Beamten soll allgemein genügend freie Zeit nicht nur zur Erholung vom Dienste, sondern auch für sein Familienleben gelassen werden.

Abg. Wagner (Schwöbeld) erklärt sich aus Rücksicht auf die geographische Lage Deutschlands gegen eine Normalzeit und polemisiert im Uebrigen gegen den Abg. Büchtemann, dessen Ausführungen durchweg auch sachlich unbegründet seien.

Abg. Büchtemann bleibt dabei stehen, daß man im Ministerium der öffentlichen Arbeiten zu viel zentralisiert und schablonist ist, und daß hierauf auch die Zunahme der Unfälle wie die Unzufriedenheit der Beamten theilweise zurückzuführen ist. Auf dem Gebiete der Tarife habe die Staatsbahnverwaltung doch noch nicht den kleinsten Theil der Vorsehungen erfüllt, die sie bei der Verstaatlichung gemacht. Der Wunsch des Abg. Seer um kilometrische Ermäßigung der Getreidefrachten werde beim Reichskanzler auf unabwiderlichen Widerstand stoßen, denn das ganze neue Wirtschaftssystem des Fürsten Bismarck sei ja auf der Vereinfachung der Differentialtarife mit begründet.

Minister Maybach: Niemand in Preußen wünscht die Rückkehr zum alten Privatebahnwesen, es müßten denn die Privatebahndirektoren sein. (Sehr gut! rechts.) Hinsichtlich der Tarife befinden wir uns ja immer noch in der Uebergangsperiode; ist diese überwunden, so wird auch die Zentralstelle entlastet werden, und der Schmerzpunkt immer mehr in die Provinzialverwaltungen fallen. Wie würde es übrigens bei uns aussehen, wenn wir die neue Wirtschaftspolitik nicht hätten! (Zustimmung rechts.)

Die Diskussion wird geschlossen, und Kap. 10 mit den Einnahmen „Eisenbahn-Direktionsbezirk Berlin 82,490,000 Mark“ genehmigt.

Bei Kapitel 16 „Direktion Köln (rechtsrheinisch)“ sagt Minister Maybach auf Anregung der Abgg. Katorp und Berger die eingehendste Prüfung aller in Betracht kommenden Verhältnisse zu, bevor den Anträgen von Direktionen auf Ausßerbetriebung von Parallelstrecken stattgegeben wird.

Abg. v. Hildebrandt bittet bei Kapitel 18a „Direktion Altona“ um Einbeziehung der Schleswig-holsteinischen Hauptbahnstationen in den Retourbilletsverkehr mit Berlin; Minister Maybach erklärt, daß der Erfüllung dieses Wunsches kein Hinderniß im Wege stehe.

Der Rest der Einnahmen wird ohne Debatte genehmigt.

Vor Eintritt in die Diskussion der Ausgabenkapitel I bemerkt Referent v. Liedenmann (Bomst), daß über das massenhafte, in den Petitionen der Eisenbahnbeamten enthaltene Material über die derzeitigen Besoldungsverhältnisse, besonders der Beamten der zuletzt verstaatlichten Bahnen, erst später Bericht erstattet werden könne.

Abg. Graf (Eberfeld) bittet den Minister, die Eisenbahndirektionen dahin anzuweisen, daß sie bei der Anstellung von Bahnärzten nicht den abschüssigen Weg der Submision wählen, resp. dem Mindestfordernden den Vorzug geben.

Abg. Büchtemann bespricht eingehend die Lage der Betriebssekretäre; der vorgelegte Etat weist zwar eine höhere Summe für sie aus, erhöhe jedoch das Durchschnittsgehalt nicht. Des Weiteren sei es ein nobile officium der Staatseseisenbahnverwaltung, die von den Privateisenbahnverwaltungen gezahlten Pensionen ungeschmäkelt weiter auszuhalen, auch wenn die übernommenen Fonds nicht völlig ausreichen. Auch die Remunerationenfrage sei noch immer nicht genügend geordnet.

Nach einer kurzen Erwiderung des Ministerialdirektors Dreyfied und einigen Bemerkungen des Abg. Berger wird Kap. 23 der Ausgaben, erster Theil (persönliche Ausgaben) bewilligt.

Um 4 Uhr vertagt das Haus die Fortsetzung der Berathung bis Dienstag 10 Uhr. Am Montag soll die Sitzung mit Rücksicht auf die Verhandlungen des Reichstags ausfallen, am Dienstag aus demselben Grunde event. früher abgebrochen werden.

**Gerichts-Zeitung.**  
**Von einem Hundewagen überfahren.** In der Mittagsstunde des 13. April v. J. passirte der Subdirector Lebe, vom Potsdamer Thor kommend, die Leipzigerstraße. Um in die Wilhelmstraße einzubiegen, ging er quer über den Straßendam und bis auf einen Schritt hatte er bereits das gegenseitige Trottoir erreicht, als plötzlich in scharfen Tempo ein Hundewagen, aus der Wilhelmstraße kommend, um die Ecke bog. Herr Lebe erhielt einen so heftigen Stoß, daß er zu Boden stürzte. Die Hinteräder gingen über seinen Körper hinweg und wenn der leichte Wagen auch nur einige unbedeutende Hautabwühlungen verursachte, so hatte die Karambolage für die Verheiligten dennoch schwere Folgen, denn der Betroffene hatte sich durch den Sturz einen Schenkelbruch ausgezogen und die Führerin des Wagens, die unverheiratete Oszinski, wurde wegen schuldigster Körperverletzung unter Anklage gestellt und hatte dieserhalb gestern vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I zu erscheinen. Sie behauptete im Termin, daß sie bei dem, an dem genannten Orte herrschenden starken Verkehr gar nicht anders hätte fahren können, als sie gethan, die Beweisaufnahme ergab aber, daß sie zu scharf und zu schnell um die Ecke bog und auch den Gefährdeten nicht angerufen hatte. Der Staatsanwalt wollte diese Härtslosigkeit, welche so schwere Folgen für den Betroffenen gehabt — derselbe hat monatelang das Bett hüten müssen — mit einer Gefängnisstrafe von 4 Wochen geschärfen wissen, der Gerichtshof sagte aber die Sache milder auf und erkannte nur auf 20 M. ev. 4 Tage Gefängnis.

Eine ganze Blumenserie der verschiedensten Bergehen führte den Arbeiter Max Stabernack aus Böhlen, wo er zur Zeit eine Freiheitsstrafe verbüßt, vor die dritte Strafkammer des Landgerichts I. Grober Unfug, Sachbeschädigung, Beamteneid, wissentlich falsche Auskunft, die in einer einzigen Verhandlung gegen ihn erledigt wurden. Am 23. Septbr. v. J. schlug der Angeklagte einem ihm auf der Straße begegnenden Mädchen ohne jede Veranlassung ins Gesicht. Er wurde zur Wache und weil er todt in die Polizeistelle gebracht. Hier schlug er die Thüröffnung ein, worauf er gebunden wurde. Wohl ist ihm zu glauben, daß die Beamten nicht allzu hart mit ihm umgegangen sind, er richtete aber, wieder in Freiheit gesetzt eine Beschwerdeschrift an das Polizei-Präsidium, in welcher er behauptete,

